32. Jahrgang. Sonntag, 5. Januar Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 18074. Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1890.

Können wir es auch?

Ein Nachwort zur Pariser Ausstellung.*)

Wenn man annimmt, rein sachlich — was also die quantitative Aufhäufung von Industrie-Erzeugnissen anbetrifft — könnten wir eine Weltausstellung wohl riskiren, wenn man ferner sieht, daß Berlin zwar keinen so günstigen Ausstellungsplatz zu bieten hätte wie Paris, aber immerhin einen leidlichen stellen könnte, und endlich übereinkommt, der große Punkt der Schönheit und Kühnheit der architektonischen Gesammtanlage könne nur durch den Versuch entschieden werden, so bleiben noch einige anscheinend secundäre Punkte, die aber dennoch für ein Gelingen die Hauptsache sind, weil sie das eigentliche „drum und dran" darstellen.

Das Erste sind die zahllosen Schaustellungen curioser und fremdartiger Natur, durch welche ein großes Weltausstellungspublikum fortwährend in neugieriger Spannung erhalten sein will. Nehmen wir selbst an, das Ausstellungs-Präsidium in Berlin verstände, aus aller Herren Länder Drolliges und Merkwürdiges in genügender Fülle herbeizuziehen, so würde ihm doch die Polizei, speciell die Sittenpolizei, einen Strich durch die Rechnung machen. Ueberhaupt die Polizei! Vor ihr hätten wir bei einer etwaigen Berliner Weltausstellung die größte Furcht.

Vieles würde sich von selbst corrigiren, wenn die Polizei es laufen ließe. Wer Berlin kennt, weiß, daß es hier z. B. keinen schlimmeren Feind der Sittlichkeit giebt, als die sogenannte Sittenpolizei, natürlich ohne ihren Willen. Uns scheint, die erste Bedingung des Gedeihens einer internationalen Ausstellung in Berlin ist es, daß innerhalb der Ausstellung die gesammte Polizeigewalt — mit Ausnahme etwa der Sicherheitspolizei — in die Hände des an der Spitze stehenden Ausstellungstechnikers übergehe, wie es auch in Paris der Fall war. Der Polizeipräsident von Berlin müßte garnicht dreinreden dürfen. Schon wegen der Behandlung des internationalen Publikums. Monsieur Berger in Paris hat das Problem gelöst, eine straffe und zugleich liebenswürdige Polizei zu schaffen, straff gegen die Mißbräuche der Verkäufer und Aussteller, liebenswürdig und unendlich nachsichtig gegen das harmlose Publikum. Zusammenrottungen, wie sie in Berlin zu dem schlimmsten Einschreiten der Polizisten, zumal der mit Recht verhaßten berittenen, Anlaß gäben, bestanden in Paris, besonders auf dem Pont d'Jéna, eigentlich in Permanenz. Nie aber passirte irgend ein bösartiger Zwischenfall, weil eben die Polizisten die strengste Weisung hatten, nur im alleräußersten Nothfall, und auch dann nur mit Vorsicht und Schonung einzugreifen. Vor allen Dingen fehlten dem Pariser Gewühl die Pferdehufe berittener Gendarmen. Der Berliner Schutzmann würde ein internationales Publikum in die Flucht jagen.

Da es nun in Preußen undenkbar ist, daß der Polizeipräsident ganz oder theilweise abdankt, so erblicken wir darin einen der gewichtigsten Gründe für das wahrscheinliche Scheitern einer Weltausstellung.

Sprechen wir von der Verwaltung selbst. Man kann sie sich garnicht liberaler denken, als sie in Paris war. Herr Berger vergaß nie, daß er für das Publikum, nicht das Publikum für ihn da wäre. Es herrschte die absolute Abwesenheit jeder bureaukratischen Schablone. Gleich in den ersten Tagen stellte sich heraus, daß die Eingänge den Menschenzudrang nicht fassen könnten, — man verdoppelte sie. Desgleichen die Guichets, die Passerelles, die Wege. Man hatte 50 Restaurants, Cafés und Brasserien concessionirt; sehr bald autorisirte man jeden Kiosk, Lebensmittel zu verkaufen. Nirgends trat dem Publikum ein „Muß" entgegen; man ahnte gleichsam seine Bedürfnisse voraus; und nur die Errichtung einer genügenden Anzahl von Bedürfnißanstalten war ein böser Punkt während der ersten Wochen. Offen gesagt, wir trauen einer preußischen Verwaltung nicht soviel Anschmiegsamkeit und Entgegenkommen gegen die Bedürfnisse des Publikums zu; die Unfall-Verhütungs-Ausstellung in Berlin lieferte ja auch einen kleinen Beitrag zu diesem Kapitel, obwohl deren Leitung in Privathänden war.

Gehen wir zu einem weiteren Punkte über, dem nervus rerum. Was kostet so eine Ausstellung? Die Pariser kostete 50 Millionen Francs, und rechnet man hinzu, daß jeder der 50 000 Aussteller während der 6 Monate 3000 Francs geopfert hat, so kommt nach einer curiosen Berechnung heraus, daß die Ausstellung pro Tag 1 111 111 Frs. 11 Cts. kostete. Für sein Ticket zu 50 Centimes ein Schauspiel anzusehen, welches Tag für Tag rund seine elfmalhunderttausend Francs kostete, das hat man nicht alle Tage! Jene 50 Millionen wurden zur Hälfte vom Staat und der Stadt Paris hergegeben, eventuell als fonds perdu. Bekanntlich waren diese 25 Millionen nicht verloren, sondern brachten einen Ueberschuß von 8 Millionen. Das bedeutet eine Verzinsung von 64 Proc.! Und dabei ist zu berücksichtigen, daß der Eiffelthurm nicht in den Finanzplan einbegriffen war!

Nehmen wir an, das Reich, der preußische Staat und die Stadt Berlin glauben nach gewissenhafter Ueberlegung einen Gesammtfonds von 20 Millionen Mark für die Ausstellung votiren zu dürfen. Wer deckt den gleich hohen Rest? Man weiß, in Paris geschah die Deckung des Garantiefonds von 21 Millionen Francs durch die geradezu geniale Finanzoperation des Crédit foncier. Ein kleiner Beamter dieses Instituts hat den Ruhm, die Idee ausgeheckt zu haben. Diese Idee bestand aber im wesentlichen in einem Appell an den Patriotismus, den Opfermuth, und freilich auch an die Spiellust der französischen Nation. Als die monarchischen Staaten einmüthig die officielle Beschickung ablehnten und die Befürchtung eines großen Fiascos gerechtfertigt erschien, galt es, den Erfolg der Ausstellung vom Besuch unabhängig zu machen. Der Appell hatte einen ungeheuren Erfolg, der seinesgleichen wiederum nur in Frankreich sah, bei der Ueberzeichnung der Milliarden-Anleihe nach dem großen Kriege. Der Crédit foncier gab 1 200 000 bons à lot zu 25 Franken aus, an denen je 25 „Tickets" (Eintrittskarten) à 1 Frc. befestigt waren. Von den hierfür einkommenden 30 Millionen Francs wurden 21 Millionen der Regierung als Garantiefonds überwiesen, während 9 Millionen für die Lotterie und für die Bildung eines Fonds verblieben, mittelst dessen die ganze Anleihe nach 75 Jahren zurückgezahlt werden soll. Vier Wochen also, bevor die Thore der Ausstellung eröffnet wurden, waren bereits 30 Millionen Entrées verkauft und bezahlt. Mehr noch, die Bons wurden fünffach überzeichnet. Die Regierung verlangte 30 Millionen, und die französische Nation bot ihr 150 Millionen an. Dieser enthusiastische Aufschwung des französischen Bourgeois entschied das Gelingen der Ausstellung von vornherein. Und was hatte der biedere Looskäufer für die 25 Francs, die er für einen bon à lot ausgegeben? Erstens, 25 Entrées à 1 Frc., womit er sich eigentlich für bezahlt halten konnte. Zweitens, die allerdings minimale Aussicht auf einen Gewinn bei den 81 vorgesehenen Ziehungen. Drittens, ein Kapital für seine Enkel nach 75 Jahren. Natürlich konnten die Pariser allein die 30 Millionen Entrées nicht consumiren. Die Tickets wurden in ungeheuren Massen auf den Markt geworfen, und so kam es, daß sie im Durchschnitt nicht höher als 50 Centimes standen. Mit anderen Worten: die französische Nation machte den Weltausstellungsbesuchern ein Gastgeschenk von nahezu 15 Millionen Francs!

Diese großartige Finanzoperation war die Grundsäule der Unternehmung, der starke Pfeiler, auf welchem das Riesengebäude der Ausstellung ruhte. Auch bei einer Berliner Ausstellung müßte das Privatkapital in dieser oder jener Form eintreten. Es entsteht die Frage: darf man sich von dem deutschen Privatkapital eines solchen Aufschwungs versehen? Dem sind die allerentschiedensten Zweifel entgegenzusetzen. Und somit fällt die wichtigste aller Vorbedingungen für eine wahrhaft großartige Ausstellung.

Und nun noch ein letzter Punkt: die Frage des Ortes. Ist es ganz so gleichgiltig, wo eine Weltausstellung steht? Gewiß nicht; ich glaube, die Pariser konnte einen so ungeheuren Erfolg nur haben, weil sie eben in Paris stand. Die Ausstellung allein machte es nicht, gerade diese Stadt gehörte dazu. Die Rücksichtnahme der Bewohner auf die Fremden erscheint manchmal sogar devot. Die Mähr, daß der Deutsche, der in Paris zu Besuch ist, schlecht behandelt werde, hat durch die Ausstellung wohl ein Ende genommen. Höchstens der Italiener wird nicht ganz so rücksichtsvoll behandelt, wie die anderen fremden Nationen. Zwar verstehen es die Pariser vortrefflich, den Fremden das Geld abzunehmen, aber es geschieht nie durch Uebertölpelung, nie roh, nie durch brutale Forderung. Sie wissen es einzurichten, daß ihre Gegenleistungen zum mindesten den Anschein haben, als ob sie das verausgabte Geld werth wären. Meistens sind sie es auch, denn die Pariser Geschäftswelt ist, Apotheker und gewisse Restaurants ausgenommen, von musterhafter Reellität. Die Pariser sind seit mehr denn zwei Jahrhunderten daran gewöhnt, Fremde zu empfangen, sie haben sich hierzu gewissermaßen wie zu einem Lebensberufe erzogen. Und sie wissen auch, daß sie selbst lustig sein müssen — das animirt. Es giebt nichts Ansteckenderes als die gaîté gauloise. Man muß das Bild gesehen haben: 300 000 Menschen aller Stände und aller Nationen auf dem Champ de Mars zusammengedrängt, durcheinander wogend, ohne sich zu stoßen, mit dem den Parisern eigenthümlichen Geschick, sich nicht aus dem Wege zu gehen, sondern sich aus dem Wege zu gleiten, lachend und friedlich wie die Kinder. Freilich mengte sich keine Polizei darein, und es wurde viel Rasen niedergetreten. Aber Monsieur Berger fragte sich: soll ich immer den Rasen erneuern lassen, was Geld kostet, oder soll ich die Gemüthlichkeit stören und meinen lieben Gästen das Gefühl des Polykrates rauben: dies alles ist mir unterthänig — was die Ausstellung kosten könnte. Und er entschied sich fürs Erstere.

Man sage nicht, daß die Abwesenheit eines Hofes den Glanz der Ausstellung vermindert hätte. Durchaus nicht! Herr Carnot versteht zu repräsentiren. Im Gegentheil, für das große Fremdenpublikum bedeutete er mehr als ein monarchischer Hof. Der Hof eines Kaisers oder Königs ist immer nur für wenige Fremde da, die durch Geburt und amtliche Stellung Zutritt haben, der Hof des Herrn Carnot war für alle da. Nichts leichter, als eine Einladung ins Elysée zu bekommen. Für den fremden Ausstellungsbesucher genügte, streng genommen, als Legitimation ein anständiger Frack und ein manierliches Betragen. Und alles das hat viele entzückt.

Alles in allem glauben wir, daß Berlin keine solche Ausstellung machen kann, wie die vorjährige Pariser. Das ist keine Schande für Berlin, alles will gelernt sein. Kein Meister fällt vom Himmel, und das Kind von gestern ist morgen noch kein Mann. Aber das Berlin von heute ist ein kräftiger Junge, aus dem alles werden kann. Die „Kölnische Zeitung" hat nicht unrecht, wenn sie sagt:

„Hiernach wird es keines Beweises mehr bedürfen, daß der große Wohlstand Frankreichs, namentlich seit letztem Vierteljahrhundert, hauptsächlich seinen in regelmäßigen Zeitabschnitten wiederkehrenden Weltausstellungen zuzuschreiben ist. In größeren Zeitabschnitten wiederkehrende Weltausstellungen in Berlin würden aber eine gewaltige und nachhaltige Kräftigung des Volkswohlstandes zur Folge haben."

Und wir fügen hinzu: Berlin scheint berufen, zukünftig in Völkerkirmessen mit Paris zu concurriren. Aber — natura non facit saltus. Alles will sich entwickeln. Darum übe Berlin sich! Nationale Ausstellungen mit Einschluß von Oesterreich-Ungarn, oder partielle internationale Ausstellungen gäben Gelegenheit hierzu. Zuerst schaffe es sich einen anständigen Ausstellungspark, dann suche es bei Ausstellungen das Publikum nicht nur zu belehren, sondern auch zu amüsiren und zu bezaubern, endlich sorge es für Mittel, die bevormundenden Neigungen der Polizei ein wenig zu zügeln. Das letztere wird das schwerste sein. So kann Berlin mit Eifer und gutem Willen allmählich lernen, eine Ausstellung zu machen.

* * *

Neuerdings soll, wie der „Elektrotechnische Anzeiger" mittheilt, in maßgebenden hauptstädtischen Kreisen die Absicht gefaßt worden sein, im Jahre 1897 eine **Weltausstellung zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Kaiser Wilhelms I.** in Berlin ins Leben zu rufen.

*) Vergl. den ersten Artikel über dieses Thema in Nr. 18 020.

Deutschland.

Trachenberg, 3. Jan. Der Kaiser ist Abends $6^1/_4$ Uhr hier eingetroffen und von dem Fürsten Hatzfeld am Bahnhof empfangen worden. Auf der Fahrt nach dem fürstlichen Schloß wurde der Kaiser von der zahlreich zusammengeströmten Bevölkerung mit jubelnden Zurufen begrüßt.

* **Berlin**, 3. Januar. Die **Kaiserin Friedrich** wird Mitte Februar in Berlin zurückerwartet. An Wohlthätigkeitsinstitute und Krankenhäuser hat sie reiche Weihnachtsgeschenke gesandt.

* [**Der türkische General Frhr. v. d. Goltz-Pascha**], welcher vor einigen Wochen zur Vermählung seiner Tochter in Berlin eingetroffen war, ist in besonderer Audienz noch einmal vom

---

Aus Berlin.

Der Sylvesterabend hatte mit seinem schönen leichten Frostwetter eine ungeheure Menschenmenge auf die Straßen gelockt. Unter den Linden und an der Ecke der Friedrichsstraße waren berittene und unberittene Schutzleute mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte thätig, die sich immer wieder stauende Menschenfluth in Bewegung zu bringen.

Als die Uhren von den Thürmen zum ersten Schlage der zwölften Stunde ausholten, begann unter der Masse ein Schreien, Heulen, Pfeifen und Rufen, ein Getöse, als wolle die Welt aus allen Fugen gehen. Toller klang das „Prosit-Neujahr"-schreien der Berliner, als zur Fastnachtszeit das mit betäubendem Lärm die Luft erfüllende „senza moccoli" der Römer. Doch über denjenigen, die allzu wüst und geräuschvoll ihren hoffnungsvollen Gefühlen für das junge Jahr Ausdruck gaben, wachte das bei uns stets schlummerlose Auge des Gesetzes; sie wurden erfaßt und der eigens für diesen Zweck angestellten Schutzmannschaft zur Fortführung und Beruhigung übergeben.

Ernstliche Ruhestörungen oder irgend welche Unglücksfälle sind in dieser Neujahrsnacht, nach dem Polizeibericht zu schließen, nicht vorgekommen, ebensowenig wie am Weihnachtsfest der kleinste Brand verzeichnet wurde.

In den Theatern wurden am Sylvesterabend die verschiedenartigsten — alte und halbvergessene — Stücke in neuer Gewandung wieder hervorgezogen. Die königlichen Schauspiele hatten „Turandot" neu einstudirt, das Deutsche Theater Mosers und Schönthans „Krieg im Frieden", das Lessing-Theater Hugo Lubliners „Der Jourfix" und das Berliner Theater „Dame Kobold" von Calderon, bearbeitet für die deutsche Bühne von Adolf Wilbrandt. Zierlich gedrechselte Liebesgespräche, Mandolinenklänge, gekreuzte Degen und vor allem ein verstellbarer Schrank, das sind die Ingredienzien, mit denen der große Spanier ein anspruchloses, liebenswürdiges Lustspiel herstellte. Die Komödie ist ein Versteckspiel, in dem die „Dame Kobold" ihren Ritter weidlich narrt. Die beiden Brüder besagter Dame, Don Luis und Don Juan, hüten mit Eifersucht die Ehre ihrer Schwester. Donna Angela führt das Leben einer Gefangenen, bis sie eines schönen Tages mit ihrer Dienerin Isabel auf den Gedanken verfällt, das Haus heimlich zu verlassen und ein Fest zu besuchen; hier findet sie ihr Bruder Luis, der sie nicht erkennt, sie gefällt ihm und er sucht zu ergründen, wer sie ist. Auf der Flucht vor ihm bittet sie einen ihr auf der Straße begegnenden Edelmann, Don Manuel, sie vor ihrem Verfolger zu schützen. Sie entflieht zurück in ihr Haus, während der Bruder durch die Klinge Don Manuels aufgehalten wird, der dabei eine leichte Verwundung davonträgt. Der andere Bruder, Don Juan, kommt hinzu und erkennt in dem Verwundeten Don Manuel einen alten Freund des Hauses, dessen Besuch er erwartet hatte. Donna Angela erfährt, daß der Gast, ihr Retter, das Gemach neben dem ihren bewohnt. Von ihrer Zofe hört sie, der vor der Thüre Don Manuels stehende Schrank sei verschiebbar und mit Leichtigkeit sei in dessen Zimmer zu gelangen. Nun fängt Angela ihren geheimnißvollen Spuk an, schreibt Briefe und treibt gemeinsam mit Isabel alle möglichen Neckereien. Die Späße wiederholen sich ins Unendliche, sie wiederholen sich ebenso sehr wie die Verwandlungen der beiden Zimmer, zwischen denen beständig eine Dunkelpause liegt. Der größte Theil des Stückes spielt sich im Finstern ab. Den Zuschauer beschleicht dabei etwas von jener ihn auf einer tunnelreichen Eisenbahnfahrt begleitenden Empfindung: er möchte gern etwas sehen, aber alles ist in Nacht gehüllt. Es hat durchaus nichts Erheiterndes, den größten Theil eines Lustspieles im Dunkeln anhören zu müssen; löblicher Weise wird das heut zu Tage nicht häufig verlangt. — Fräulein Butze gab an Stelle der erkrankten Frau Niemann-Raabe die Donna Angela. Dies war sehr zu bedauern, denn Fräulein Butze wies in keinem Zug ein Bild der von Calderon gezeichneten übermüthigen, abenteuerlustigen Wittwe auf, sie war nicht leicht, nicht lebendig genug für die Dame Kobold. Keck und frisch war Fräulein Schneider als Dienerin Isabel. Herr Drach und Herr Basil, die das edle Brüderpaar vertraten, litten trotz der Zierlichkeit und Gewandtheit ihrer Reden an ungelenker Schwerfälligkeit. Daß Herr Jelenko, Manuels Diener Cosmo, etwas zu viel clownhafte Lustigkeit entwickelte, wirkte bei der allgemeinen Ernsthaftigkeit dieser Lustspielaufführung wohlthuend. Er theilte auch die Aversion des Publikums gegen die ewige Finsterniß auf der Bühne; wie das Kind im Dunkeln hub er im weinerlichen Ton an zu singen: „Ich bin ein kleines Bübchen und ich bin ganz allein". Was man von der Ausstattung und Inscenirung sah, war recht hübsch und geschmackvoll.

In das BelleallianGe-Theater sind die „Münchner" wieder eingekehrt. Sie gaben am Neujahrstage Anzengrubers dreiaktiges Volksstück: „Der Fleck auf der Ehr", mit ihren unvergleichlichen Darstellern Hans Neuert, Fräulein Schönchen und Herrn Hofpaur.

Ebenfalls am Neujahrstage wurde im Residenztheater nach zehnjähriger Pause Emile Augiers „Die arme Löwin" in der unübertrefflichen Uebersetzung Paul Lindaus wieder gegeben. „Die arme Löwin" gehört zu den seltenen Dramen, deren Auferstehung sich weit glänzender gestaltet hat, als ihr erstes Erscheinen. Vor zehn Jahren gelang es nicht, das Stück in das Repertoire einzubürgern, während es jetzt einen entschiedenen, durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen hatte; nach jedem Akt steigerte sich der Beifall, am stärksten und andauerndsten war er am Schluß.

Von den Concerten der vergangenen Woche wäre das, welches Herr Julius Stockhausen veranstaltet hatte, als das hervorragendste zu nennen. Stürmische Beifallshuldigungen lohnten dem bewährten Künstler jedes Lied. Dieser große Beifall ließ den Sänger nicht empfinden, daß die Zeit dahin ist, wo er noch in der Vollkraft seiner Stimme war. Die Sängerin Frau Lillian Sanderson und der Pianist Borwick traten als Mitwirkende auf. Der durchaus correcte Vortrag der Frau Sanderson interessirte mehr durch ausgezeichnete musikalische Durchbildung als durch Wärme. Der Pianist Borwick hat eine vorzügliche Technik und beste musikalische Schule. Er ist ein Schüler von Clara Schumann.

Ein neuer „lucrativer" Erwerbszweig der Berliner sind die künstlichen Eisbahnen auf den unbenutzt daliegenden, mit einer Bretterumzäunung versehenen Bauplätzen. Man sieht Morgens und Abends nie einen solchen Pächter ohne ein paar riesige Gießkannen sich diesen Plätzen nahen; vorsichtig übergießt er die vorhandene Eiskruste, um eine spiegelglatte Fläche für die fünf oder zehn Pfennige zahlenden Schlittschuhläufer herzustellen. Ihm ist es sehr recht, wenn das Eis auf dem neuen See und um die Rousseau-Insel noch nicht hält; denn so lange bleibt die Jugend ihm treu und läuft auf seiner künstlichen Eisbahn. Trägt das Eis erst im Thiergarten, so wird alles seinen eng bemessenen Cirkeln den Rücken kehren.

Der Mattenbauer. (Nachdr. verboten.)

4) Eine historische Erzählung aus dem Elsaß.

Von Marie Loeper-Housselle.

(Fortsetzung.)

Die Sterne erbleichten mehr und mehr vor dem Schein im Osten, der um die Bergkuppen goldigen Schimmer wob; Ruths Stern war tiefer und immer tiefer auf seiner Bahn gezogen, er flimmerte in blassem Lichte auf dem Wipfel einer der herrlichen Edeltannen, die auf dem gen Westen sich hinziehenden Gebirgsrücken stolz und frei gen Himmel ragen, noch wenige Augenblicke und sie meinte ihn noch zwischen den Tannenzweigen schimmern zu sehen, dann aber war er ganz verschwunden, die Hähne ließen ihren lärmenden Weckruf erschallen, dem von den Meierhöfen in weiter Runde helle Antwort wurde. Ruth erhob sich von ihrem Schemel, fuhr sich zweimal über Stirn und Augen, als wollte sie die nächtlichen Schatten fortstreichen, damit niemand merke die Spuren ihres Jammers, dann ging sie leise die Treppe hinab, sich Wasser zu holen.

Im Thorweg begegnete ihr Urschel, die dem Matthes gesagt, es sei ein Kachli Kaffee für ihn bereit, damit er trinke, ehe er seinen Botengang antrete, und als sie vom Brunnen kommend die Treppe zu ihrem Kämmerlein emporstieg, trat der Vater aus seiner Kammer ihr entgegen. Als beim Morgengruß sie einander in die Augen blickten, da wußten sie, daß jeder in der Nacht einen schweren Kampf gekämpft und gesiegt hatte. Blaß war beider Angesicht, aber klar die Augen, rein und frei die Stirn.

Während der Mattenbauer hinunterging, dem Knecht den Auftrag zu geben, dann sich an seinen Schrank setzte und die Gemeindeakten durch-

Kaiser empfangen worden. Er wird morgen früh nach Konstantinopel zurückkehren, um dort auch ferner seine hohe militärische Begabung und reichen Kenntnisse dem Dienste und der Entwickelung des türkischen Heeres zu widmen.

* [Kaiserreise.] In Hummelshain, wohin zu reisen neulich der Kaiser durch Unwohlsein verhindert war, wird der Besuch des Monarchen noch in diesem Monat erwartet.

* [Die überseeische Auswanderung] aus dem deutschen Reich über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam betrug im Monat November 1889: 5622, und in der Zeit vom Anfang Januar bis Ende November 1889: 87 395 Köpfe; von letzteren kamen aus der Provinz Posen 9989, Westpreußen 9716 Baiern rechts des Rheins 8198, Pommern 7423, Hannover 6602, Württemberg 5512 Schleswig-Holstein 4511, Brandenburg mit Berlin 3983, Rheinland 3740, Baden 3510, Hessen-Nassau 2890, Königreich Sachsen 2247, Pfalz 2158, Ostpreußen 1952 Großherzogthum Hessen 1929, Westfalen 1900, Schlesien 1858, Hamburg 1668, Provinz Sachsen 1352, Mecklenburg-Schwerin 1214, Großherzogthum Oldenburg 1192 u. s. w.

Im gleichen Zeitraum der Vorjahre wanderten aus:

	Monat November	Monate Januar-November
1888	6108	95 819
1887	6691	97 247
1886	6140	76 981
1885	4889	104 920.

* [Petitionen oberschlesischer Arbeiter.] Die „Oberschlesische Grenzzeitung" veröffentlicht zwei von dem „Oberschlesischen Arbeiterverein zu gegenseitiger Hilfe" abgesandte Petitionen in ihrem Wortlaut, von denen die eine an den Kaiser, die andere an den Minister Maybach gerichtet ist. In beiden wird über die wegen Betheiligung am Strike eingetretenen Arbeiterentlassungen Klage geführt, die nur zum Schein auf andere Gründe zurückgeführt würden. Die an den Kaiser gerichtete Petition enthält die Mittheilung, daß die Lage der oberschlesischen Bergarbeiter im großen und ganzen noch dieselbe ist wie vor dem Strike, da für einige kleine Verdienstzulagen auch eine Mehrleistung gefordert werde, und spricht die **Bitte aus**, daß der Kaiser eine gründliche Regelung der Verhältnisse befehlen und die Beschleunigung dieser Regelung anordnen möge. In der Petition an den Minister Maybach bittet der Vorstand des Vereins um Entlassung sämmtlicher im oberschlesischen Bergwerksbezirke beschäftigter polnischer, galizischer und italienischer Arbeiter, um Untersuchung (durch den Revierbeamten mit dem Landrath) der Angelegenheiten derjenigen Arbeiter, welche behaupten, in Folge des Ausstandes entlassen zu sein, desgleichen um die Untersuchung jeder Entlassung, von welcher der Entlassene behauptet, daß sie ohne Grund erfolgt sei, und in letzter Reihe um die Einsetzung ständiger Arbeiter-Commissionen auf jeder Grube als vermittelnden Factors zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Das Gesuch betreffend die Entlassung ausländischer Arbeiter wird folgendermaßen ausgeführt:

„In der Ueberzeugung, daß oberschlesische Arbeiter zunächst gerechten Anspruch auf Arbeit und Verdienst auf oberschlesischen Gruben haben, bitten wir gehorsamst, Ew. Excellenz mögen hochgeneigtest dem Unternehmerwesen italienischer Arbeiter, ferner der Beschäftigung galizischer und polnischer Arbeiter auf oberschlesischen Gruben Einhalt thun lassen. Durch fremde Arbeiter werden hiesige Arbeiter gezwungen, in die Fremde auszuwandern, und diejenigen, welche hier beschäftigt sind, werden sehr geschädigt durch die Italiener dadurch, daß dieselben bei ihrem Unternehmen den Verdienst des Arbeiters herabdrücken, durch polnische und galizische Arbeiter dadurch, daß dieselben für jeden Lohn arbeiten, durch alle Fremde zugleich dadurch, daß dieselben den Platz der Ortsarbeiter vorwegnehmen."

Die zahlreichen Entlassungen galizischer Arbeiter, die in der letzten Zeit erfolgt sind, haben offenbar in den hier ausgesprochenen Wünschen der einheimischen Arbeiter ihren Ursprung.

Stettin, 3. Januar. In der Stettiner Chamotte-Fabrik, Actiengesellschaft, striken 350 Mann wegen Maßregelung mehrerer Arbeiter, die für den Hutmacher-Strike in Luckenwalde gesammelt hatten.

□ **Lissa i./P.**, 3. Januar. [Die Laßwitzer Eisenbahnkatastrophe vor Gericht.] Am 3. Oktober 1889, Abends 10¼ Uhr, erfolgte auf der Haltestelle Laßwitz (Eisenbahnstrecke Glogau Lissa) ein Zusammenstoß des von Lissa kommenden Personenzuges und des von Glogau kommenden Güterzuges. Der Postschaffner Lange wurde dabei sofort getödtet und einige Zugbeamte verletzt, außerdem wurden die beiden Locomotiven und fünf Wagen beschädigt bez. zertrümmert. Die Reisenden des Personenzuges kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Der Locomotivführer Schiefelbein und der Packmeister Podich sind nun angeklagt, das Unglück durch Fahrlässigkeit herbeigeführt zu haben, und hatten sich deshalb Freitag, den 3. Januar, vor der Strafkammer zu Lissa zu verantworten. Der Güterzug, welchen P. führte und dessen Locomotive Sch. bediente, war in Laßwitz richtig angehalten und mußte hier die Personenzüge von Glogau und Lissa vorbeilassen. Der erstere war auch bereits durchgefahren. Beide Beamte haben nicht daran gedacht, daß der von Lissa kommende Personenzug noch nicht durchgefahren war, sondern P. gab zur fahrplanmäßigen Abfahrtszeit mit der Mundpfeife das Abfahrtssignal und Schiefelbein fuhr ab, trotzdem er sehen mußte, daß die Weiche nicht für ihn zur Abfahrt stand und daß die drei Lichtsignale ihm „Halt" geboten. Als der Güterzug an der Ausgangsweiche angelangt war, bemerkte Sch. erst seinen Fehler, gab Signal zum Bremsen und Gegendampf; es war jedoch zu spät, der Personenzug stieß auf die Locomotive des Güterzuges und schob die ersten Wagen beider Züge ineinander. Dem Zugführer und dem Locomotivführer des Personenzuges kann in keiner Weise eine Schuld beigemessen werden, da für letztere die Einfahrtssignale richtig standen und beide, nachdem sie kurz vor dem Zusammenstoß den auf sie einbiegenden Güterzug bemerkt hatten, noch alles Mögliche aufboten, um ihren Zug zum Stehen zu bringen, und so ein noch größeres Unglück verhüteten. Der Gerichtshof gewann auch vollständig die Ueberzeugung von der Schuld der Angeklagten und verurtheilte Schiefelbein zu 3 Monaten, Podich zu 6 Monaten Gefängniß.

Italien.

Rom, 3. Januar. Die „Opinione" berichtet, um etwaigen übertriebenen Meldungen entgegenzutreten, über einen dem Könige zugestoßenen Unfall: Als derselbe mit seinen Adjutanten heute Morgen zur Stadt hinausgeritten war und kaum die Pferdebahndepots passirt hatte, glitt das Pferd auf dem unebenen schlüpfrigen Boden aus und kam, trotzdem es von dem König sehr kräftig gehalten wurde, zu Fall. Der König fiel mit dem Pferde, hatte sich aber schon wieder erhoben, ehe es seinen Adjutanten möglich war, von seinem Pferde zu steigen, um Hilfe zu leisten.

Am Nachmittag empfing die königl. Familie den Besuch der Kaiserin Friedrich und der Prinzessinnen-Töchter. Später unternahm der König im Phaëton eine Spazierfahrt. (W. T.)

Rom, 3. Januar. Der Besuch der Kaiserin Friedrich und der Prinzessinnen Victoria und Margarethe im Quirinal dauerte etwa zwei Stunden und hatte einen sehr herzlichen Charakter. Der Ministerpräsident Crispi begab sich im Laufe des Tages nach der Wohnung der Kaiserin, um derselben seine Aufwartung zu machen und trug, da die Kaiserin ausgefahren war, seinen Namen in das dort ausliegende Buch ein; ebenso schrieben sich die übrigen Minister, der Cardinal Hohenlohe und andere hervorragende Persönlichkeiten ein.

Rumänien.

Bukarest, 3. Januar. Bei Gelegenheit des Empfanges der Commission, welche dem Könige die Adresse der Kammer überreichte, sagte derselbe, die Bande zwischen Dynastie und Land würden durch die Anwesenheit des präsumtiven Thronerben gefestigt, er sei glücklich, es aussprechen zu können, daß die Kammer die Regierung in der Durchführung ihrer Aufgabe unterstütze, nur ein Einverständniß zwischen Legislative und Regierung könne die Schwierigkeiten überwinden und die Zukunft des Vaterlandes sicherstellen. Die Ferien der Kammer dauern bis zum 22. Januar. (W. T.)

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 4. Januar. Der Kaiser hat dem Afrikareisenden Lieutenant Giese den Kronenorden 4. Klasse verliehen.

— Die verwittwete Kaiserin Augusta ist an der Influenza erkrankt, verbunden mit Fieber und katarrhalischen Erscheinungen.

— Der Bundesrath hat in seiner Sitzung vom 12. Dezember v. J. hinsichtlich der Zollbehandlung der im Veredelungs- und Schiffsbauverkehr eingehenden, im Inlande verbleibenden Umschließungen das Folgende beschlossen:

Die mit Waaren des Veredelungsverkehrs aus dem Auslande eingeführten an sich zollpflichtigen Umschließungen, welche im Inlande verbleiben, während die darin eingeführten Waaren wieder in das Ausland zurückgehen, sind als selbständige Waaren zu behandeln und deshalb nach Maßgabe ihrer Beschaffenheit in Verzollung zu nehmen. Dasselbe gilt von den im Inlande verbleibenden Umschließungen, in welchen Waaren zum inländischen Schiffsbau nach Maßgabe des Schiffsbau-Regulativs zollfrei eingehen.

In derselben Sitzung hat der Bundesrath beschlossen, daß im Falle des Eingehens einer **Branntweinbrennerei** die von der Steuerverwaltung gelieferten **Kunstschlösser zurückzunehmen** sind. Eine Erstattung der Anschaffungskosten findet hierbei nicht statt.

Berlin, 4. Jan. (Privattelegr.) Die „Börsen-Zeitung" kündigt eine den Minister des Innern **Herrfurth** betreffende **Ministerkrisis** an. Fürst Bismarck und die Vertreter von Hamburg und Sachsen wollen beim **Socialistengesetz** an der **Ausweisung** festhalten.

Berlin, 4. Jan. Die „Post" schreibt: Die längst schwebende Frage, ob am Hofe künftig **Escarpins** (kurze Hosen und seidene Strümpfe) getragen werden sollen oder nicht, ist entschieden. **Ein Befehl des Kaisers ordnete für alle am Hofe erscheinenden Civilpersonen**, gleichviel welcher Categorie diese angehören, das **Tragen von Escarpins an**, so daß diese also die künftige Hoftracht für Würdenträger des Hofes, hohe Beamte und andere dem Civilstande angehörige Personen bilden werden.

— Eine Erläuterung für die Nachricht über **neue Kämpfe der deutschen Schutztruppe in Ostafrika** gegen die Streitmacht Bwana Heris findet sich in dem Schreiben eines Missionars aus Mtoni vom 28. November, das die „Köln. Volksztg." mittheilt. Man ersieht daraus, wie unzuverlässig das deutsche Publikum berichtet ist, wenn es sich nur auf amtliche Mittheilungen angewiesen sieht. Nach jenem Schreiben aus Mtoni, dessen Einsender den Zug Wißmanns nach Mpwapwa mitgemacht hatte, mußte der Reichscommissar sofort, als er von dort zurückgekehrt war, wieder nach Saadani marschiren, welches sich von neuem empört hatte. Die Waseguhas wurden in mehreren Gefechten geschlagen und dabei auch das auf einem Berge vor Saadani liegende verpallisadirte Mdumi, der Sitz Bwana Heris, genommen und wie schon im Juni v. J. niedergebrannt. Sodann wurde Saadani noch einmal von Grund aus zerstört und darauf eine Tagereise weit auf dem Wege nach Pangani eine neue Station an der Küste hergerichtet. Anfangs Dezember sollte die Schutztruppe, so lauteten die Dispositionen, in Usambara eindringen, um auch dies am nördlichsten gelegene Gebiet durch Anlage von Stationen zu sichern, sowie um Buschiri, den inzwischen sein Schicksal ereilt hat, und Bwana Heri daraus zu vertreiben. Auf den Kampf mit dem letzteren würde man hiernach also bereits vorbereitet gewesen sein. Von einer Bestrafung des Häuptlings Simbodja, die der Zug nach Usambara ebenfalls bezwecken sollte, hört man überhaupt nichts mehr. Von den inzwischen mit Bwana Heri stattgehabten Kämpfen fehlt ebenfalls noch jede amtliche Mittheilung. Jedenfalls scheint das Beruhigungswerk an der nördlichen Küste noch lange nicht so weit gediehen, um den für Kilwa im Süden in Aussicht genommenen großen Racheakt für die Ermordung der Gesellschaftsbeamten Hessel und Krüger in Angriff zu nehmen, deren Köpfe nach dem oben erwähnten Schreiben des Missionars dort noch immer auf Stangen stecken sollen.

Breslau, 4. Jan. Der „Breslauer Zeitung" zufolge wird auf der **Valentingrube** in Oberschlesien ebenfalls **gestrikt**. Die Strikenden verhalten sich aber ruhig. Auf dem Schmiederschacht ist die Lage unverändert. Auf dem Porembaschacht soll Feuer ausgebrochen sein.

Solingen, 4. Jan. In der letzten Nacht starb hier Franz Otto Sturm, der bekannte Musiker und Liedercomponist.

Königsberg, 4. Jan. Der Regierungspräsident hat auf Grund des Viehseuchengesetzes die 24stündige **Anmeldefrist** betreffend **Veränderungen im Viehstande** auf 48 Stunden ausgedehnt.

Halle, 4. Jan. Die Polizeiverwaltung ordnete wegen großer Ausbreitung und bösartigen Auftretens der **Influenza die Schließung aller Schulen** bis zum 13. Januar an.

Karlsruhe, 4. Januar. (Privattelegramm.) In einer von ca. 1000 Personen besuchten Versammlung sprach Abg. **Rickert** über das Cartell und die Zukunft des Liberalismus. Der Socialist Fleischmann führte unter Anerkennung der Rickert'schen Ausführungen aus, daß die Socialisten bei der Stichwahl für die Freisinnigen gegen das Cartell stimmen würden.

Stuttgart, 4 Januar. Der „Staatsanzeiger" meldet: Seit mehreren Tagen stellte sich bei der **Königin** unter mäßigem Fieber ein Katarrh der Athmungsorgane und reichliche Schleimbildung ein, wodurch das Allgemeinbefinden derselben erheblich beeinträchtigt ist. Gestern hat sich der Appetit sowie der Kräftezustand wieder gehoben, und es steht zu erwarten, daß der Katarrh einen günstigen Verlauf nimmt. Das Befinden des Königs ist im allgemeinen befriedigend.

München, 4. Januar. Bei dem Ministerpräsidenten **v. Lutz** hat das Fieber ab-, der Husten aber zugenommen. Das Befinden der Professoren **Döllinger** und **Nußbaum** hat sich weiter gebessert und dieselben fühlen sich gekräftigter.

Wien, 4. Januar. **Heute Mittag trat im Ministerrathspräsidium die tschechisch-deutsche Ausgleichconferenz zusammen. Anwesend waren der Minister Taaffe, Prazak, Gautsch und Schönborn** ferner **Fürst Schönburg**, die tschechischen und deutschen Delegirten.

— Dem „Fremdenblatt" zufolge dankte die **serbische Regierung** anläßlich der Mittheilung des Resultats der Verhandlungen mit der Anglo-Bank dem österreichisch-ungarischen Ministerium des Aeußern für die von demselben übernommene Vermittlerrolle.

London, 4. Jan. Von glaubwürdiger Seite verlautet, der Ministerpräsident **Salisbury** sei durch russische Briefschaften von der **Grippe** angesteckt worden. Mehrere Beamte des Auswärtigen Amtes, welche dieselben Briefschaften in Händen hatten, wurden ebenfalls angesteckt.

— Einem endgiltigen Beschluß zufolge wird die **Königin** nicht persönlich das **Parlament** eröffnen.

— Hier glaubt man nicht, daß **Dr. Peters** noch lebt.

— In der Beßbrock'schen Spinnerei in Newry ist ein **Strike** ausgebrochen. Die Werke sind geschlossen und 4000 Arbeiter brodlos.

— **Herbert Gladstone** erklärte bei der Freiwilligen-Revue in Hawarden, sein Vater wolle Nachtragscredite für die **Vermehrung des Heeresbestandes** fordern.

— Der **Lordmayor** hat dem **König Leopold**

---

blätterte, badete Ruth sich Antlitz und Nacken im klaren Quellwasser; als sie ihre Zöpfe gelöst und vor das Spiegelein trat, blieb ihr Blick auf dem Haar, das in üppiger Fülle wellig das rosige Gesicht umfloß, haften, denn ihr fuhr plötzlich durch den Sinn, daß Benedict bei seiner letzten Anwesenheit, als er das Bitterinle zu ihr emporgehoben und gesagt hatte: „Gieb der Bas ein Schmützli", und sie das blonde Krausköpfle an ihre Wange drückte, bemerkt hatte: „das Maidli bekommt accurat so appartig schönes Haar wie du", und bei dieser Erinnerung schoß ihr das Blut so jählings vom Herzen zum Kopf, daß sie fast erschrak vor der Gluth, die ihr über das ganze Gesicht bis unter die Haarwelle strömte. Schnell trat sie zurück, um sich den Kamm zu holen, und nun strehlte sie mit einem Eifer die Haaresfülle, als ob es gälte, auch die leiseste Kräuselung aus derselben zu tilgen, zwang es nicht ohne Mühe in zwei Zöpfe, die in vielen Kreisen gelegt wie eine Krone das Haupt der Bauerntochter schmückten, und dann kleidete sie sich mit besonderer Sorgfalt wie zu einem Festtage an; war ihr doch so absonderlich feierlich zu Sinn — sie wußte selbst nicht warum.

Als sie darauf zum Bläßle in den Stall kam, fand sie es nicht wie sonst am Verschlag stehend, den Kopf weit vorgestreckt, durch lautes Brüllen seiner Herrin verkündend, daß es ihrer schon ungeduldig geharrt; es lag noch behaglich gestreckt auf seiner Streu. „Gelt, Bläßle, so zeitig hast mich nit erwartet", redete sie ihren Liebling an, der sich alsobald erhob und herzutrat, daß sie ihm den breiten schimmernden Nacken streichelte und nach dieser Liebkosung einige Mumfel des duftigsten Klees als ersten Morgenimbiß reichte. Dann ging Ruth auf den Hof, um das gackernde und schnatternde Federvolk aus dem Stall zu lassen, das mit lautem Gelärm sie umflatternd und umkreisend ihr zum Hause folgte, wo sie ein gerüttelt und geschüttelt Maß voll Weizen erhielten, denn Ruth kannte wohl das Sprüchwort des Landes, was vom Futter und Eierlegen der Hühner sagt: „Mit Weizen, da legen sie ungeheißen — mit Brod, da legen sie sich todt."

Als sie darauf in die Küche trat, dampfte bereits der große Suppenhafen auf dem Tische, und während Urschel das Brod herzutrug, legte das Maidli die Löffel an eines jeden Stelle. Ruth meldete dem Vater, daß das Frühstück bereit sei, und das Maidli rief die Knechte herbei. Der Meister kam, sprach das Gebet; schweigsam, fast geräuschlos wurde das Frühstück eingenommen, dann ging jeder an seine Arbeit.

Als Urschel für den Meisterknecht und den Melker das Zehnuhrbrod in einen Korb packte und Ruth aus dem Keller kam und ihr die Flasche Wein reichte, daß sie diese zum Brode lege, trat Matthes in die Küche.

„Schon daheim, Matthes?" fragte der Meister, welcher in der Küche sein Frühstück nahm, erstaunt den Knecht.

„Ja, Meister, den weit'sten Weg hab' ich nit machen dürfen, den Roßbauer traf ich auf dem Wege und der Vorsteher war unten im Flecken beim Schultheiß. Sie werden alle kommen."

„Alle?" entfuhr unwillkürlich dem Mattenbauer. Ruth horchte hoch auf, während sie sich bückte, um das Feuer im Herde anzublasen.

„Ja so", sprach Matthes gedehnt, „der Benedict Hoffer hat gemeint, er käme nit zeitig genug heim, um noch herauf zu kommen, er wollt als auf den Maimarkt in Rappoltsweiler die Stine und das Grelli verkaufen, die Bodenbäuerin meint, sie geben als nit genug Milch."

Ruths Blicke flogen zum Vater hinüber, der schob das Brod dem Matthes zu und schenkte ihm Wein ein.

„Das Grelli verkaufen? Vater — das kann nit sein", stieß Ruth hervor, aufstehend und zum Vater sich stellend, „als er vor 3 Jahren es hinunter führte — du weißt, wie schwer ich's fortgab, und ich hätt' es nit gelassen, auch dem Benedict nicht, wenn ich nicht das Bläßli von ihm behalten —, da hat er gesagt, er verkauft's Grelli nimmer."

„Wie können's nit wehren", sprach der Mattenbauer, und als er hinzufügte: „Wir können keinen zwingen, sein Wort zu halten", da zuckte es um seine Lippen, wie wenn er Schmerz bewältige.

„Iß und trink und setz' dich dazu", sagte er zu Matthes gewendet.

Als der Roßknecht der Aufforderung gefolgt war und einen kräftigen Zug gethan — den er gewissermaßen vor dem Meister entschuldigen wollte, denn er sagte, als er absetzte: „Es macht arg heiß heute" — fragte der Meister wieder: „Und hat der Bodenbauer keinen Meisterknecht, der mit den Kühen nach Rappoltsweiler treiben kann?"

„Der Meisterknecht ist am letzten Sonnabend aus dem Dienst gegangen."

„Der säjt jetzo seinen Acker mit Knecht an", *) ließ sich's brummend vom Herd her vernehmen, wo Urschel den Teig zu den Spützeln rührte.

Der Meister wendete den Kopf nach ihr hin und es war, als wollte er sagen: das geht dich nichts an, Urschel, aber er schwieg, denn Urschel hatte recht und hatte sich in der langen Reihe von Jahren treuen Dienstes ein Anrecht erworben, ab und zu dreinzureden. Ruth aber stand noch auf demselben Fleck und schaute hinaus in den Garten, über die Hecke hinweg, den Pfad entlang, der hinabführt nach Sanct Marie — den Pfad, auf dem Grelli sich sträubte, dem Benedict zu folgen.

Als der Meister den Blick von Urschel wandte, fiel derselbe auf seine Tochter und blieb, da Ruth es nicht merkte, einige Secunden auf dem blassen Gesicht haften. Es ward ganz still in der großen Küche, nur das Knistern der Flammen auf dem Herde war zu hören.

„Matthes", hub der Meister zögernd an, als wäre er noch nicht über eine Sache zum Entschluß gekommen, „Matthes trink", und er goß ihm von neuem in das noch nicht geleerte Glas.

Matthes folgte der Einladung und meinte nach einem tiefen Zuge, „die Hitze mache argen Durst."

„Matthes", begann wieder der Meister, „welchen Weg nahm der Benedict Hoffer?"

Bei dem Klang dieses Namens fuhr Ruth aus ihrem Sinnen auf.

„Er wollt durch's Burgund."

„Matthes, du machst dich noch einmal auf den Weg. Ruth, geb ihm ein Stück Käs', daß er es mitnehme als Wegzehrung zum Brod, und da es nun doch mal gar so arg heiß macht, so füll' ihm ein Schöpple vom 1706er."

Ruth flog mehr als sie ging die Kellerstiege hinab.

„Und wenn du dich verschnaufst hast, Matthes, dann laufst auf Rappoltsweiler zu und tummelst dich, daß du den Bodenbauer abpaßt."

Ruth war wieder oben und packte dem Matthes Käse und Brod zusammen. Der Meister sah auf den Käse und lächelnd bemerkte er: „Wenn du in die Irre gehst, Matthes, wird dir für ein paar Tage die Zehrung nicht mangeln, kannst auch mit 'm Grelli theilen, und hast doch genug—"

„Was soll es weiter, Meister", fragte Matthes, als der Mattenbauer, sich an seiner Tochter rothen Wangen erfreuend, die Rede abbrach.

„Ja so, du sagst dem Bodenbauer, er soll dir den Preis für's Grelli sagen, du sollst es für den Mattenbauer kaufen, und dann bringst es mit heim."

„Was wird der Hannes für 'ne Freud' haben", bemerkte Urschel, „wenn 's Grelli wieder im Stall stehen wird. Herre Gott, was hat der 'n Zorn g'habt, als ihm der Benedict das beste Stück Vieh aus dem Stall geführt."

Ruth hing ihm das gefüllte Schnappsäckle um und sagte:

„Jetzo, Matthes, wenn du das schmale Pfädle am Bache entlang gehst und dann hinter'm Kräuterkättel sein Hüsli links am großen Nußbaum vorbei die Schleif' in die Höh steigst, kommst in 'm halbe Stündle an den Kreuzweg, wo man hinab muß ins Strengbacher Thal."

Matthes nickte: „Ja so, zellen meint Ihr", trank sein Glas aus, nahm Hut und Stock, und als er aus der Küche ging, sagte der Mattenbauer:

„Und das Geld kann er sich heute holen, oder du bringst es ihm morgen herunter."

Matthes wanderte so rüstig von dannen, daß man hätte meinen können, er hätte noch keinen Schritt gemacht.

Ruth aber lief auf die Matte hinter dem Hof zum Bläßle und rief ihm zu:

„Was meinscht, Bläßle, liebes, dein Mütterli kommt wieder heim!"

Dann ging sie in den Garten und jätete zwischen den jungen Erbsen und Buffbohnen, nicht achtend der heißen Sonnenstrahlen, während der Mattenbauer am Weizenacker entlang ging und wehmüthigen Herzens die üppige Saat überschaute. (Forts. folgt.)

*) Er het sine Acker mit Knecht ang'säjt; sie het ihre Acker mit Mägd ang'säjt, heißt im Elsaß so viel als, der Herr oder die Frau wechseln oft die Dienstboten.

von Belgien sein Beileid über den Brand von Schloß Laken ausgedrückt. Der König antwortete, den Tod der 26 bei London umgekommenen Kinder betrauernd.

Brüssel, 4. Jan. Der König der Belgier ist durch den Schloßbrand auf das tiefste erschüttert und hütet das Zimmer.

Brüssel, 4. Januar. (Privattelegramm.) Da durch die Fortdauer des Strikes der gesammte Verkehr durch Kohlenmangel bedroht erscheint, hat die Regierung mehrere nach Frankreich bestimmte Eisenbahnwaggons Kohlen, kraft ihrer gesetzlichen Befugniß, im öffentlichen Interesse in Beschlag nehmen und gegen Bezahlung der Kohlen nach den Tagespreisen requiriren lassen.

Newyork, 4. Januar. Die Influenza greift in den Unionstaaten um sich; besonders finden zahlreiche Erkrankungen in den Schulen und Gefängnissen statt. Neuerdings sind mehrere Todesfälle vorgekommen. Die Krankheit grassirt auch in Mexico und Canada, hauptsächlich sind Quebeck und Montreal heimgesucht. Die Krankheit ist jedoch dort ziemlich gutartig.

Danzig, 5. Januar.

Am 6. Januar: S.-A. 8.20, S.-U. 3.52, M.-A. 4.10, M.-U. bei Tage (Vollmond).

Wetteraussichten für Montag, 6. Januar:
Kalt, bedeckt, trübe; Nebel oder Nebeldunst. Luftbewegung meist schwach.

Für Dienstag, 7. Januar:
Frost, bedeckt, meist trübe; vielfach Nebel. Schwacher bis mäßiger Wind.

* [Seeschiffs-Verkehr.] Im Jahre 1889 sind — nach den soeben von der hiesigen Firma G. L. Hein herausgegebenen Zusammenstellungen — in den Hafen zu Neufahrwasser seewärts eingelaufen 1863 Seeschiffe (gegen 1970 in 1888, 1812 in 1887, 1684 in 1886 und 1881 in 1885); seewärts ausgelaufen sind im letztverflossenen Jahre 1852 Seeschiffe (gegen 2004 in 1888, 1830 in 1887, 1689 in 1886 und 1824 in 1885). Von den einkommenden Schiffen waren 37 Nothhäfener, 598 nur mit Ballast, 391 mit diversen Gütern, 25 mit Salz, 138 mit Heringen, 33 mit Petroleum, 56 mit Granitsteinen, 28 mit Eisen etc., 340 mit Kohlen befrachtet; von den ausgehenden waren beladen 163 mit Ballast, 343 mit Getreide und Beiladung, 628 mit Holz und Beiladung, 44 mit Zucker, 34 mit Melasse, 24 mit Spiritus und Beiladung, 294 mit diversen Gütern, 239 mit Mehl und Kleie. Aus England kamen 575, aus Dänemark 283, Schweden und Norwegen 195, aus preußischen Provinzen 494, aus Rußland 13, Frankreich 21, Holland 42; nach England gingen 487, Dänemark 348, nach preußischen Provinzen 396, Belgien 72, Frankreich 79, Holland 72, Rußland 89, Schweden 173, Spanien 10.

Die Danziger Rhederei besteht am Anfange des Jahres 1890 aus 44 Segel- und 26 Dampfschiffen von zusammen 34 821 Reg.-Tons (gegen 48 Segel- und 22 Dampfschiffe von zusammen 35 012 Reg.-Tons anfangs 1889); ferner gehören zur Danziger Rhederei 2 Fischer- und 12 Küstenfahrzeuge und 50 Fluß- und Bugsirdampfer. Von Seeschiffen gingen im Jahr 1889 verloren 2 Segel- und 1 Dampfschiff, verkauft wurden 2 Segelschiffe; neu erbaut 2 und angekauft 3 Dampfschiffe. Im Neubau begriffen sind 2 Schrauben- und 1 Fluß-Dampfer. Die größten Seeschiff-Rhedereien sind: die Danziger Schiffahrts-Actiengesellschaft mit fünf Dampfern und 9 Segelschiffen, die Firma Schönberg und Domansky mit 12 Segel-, F. G. Reinhold mit 10, Th. Rodenacker mit 9 Dampfschiffen, Ernst Wendt mit 6 Segelschiffen. Von den Fluß- und Bugsirdampfern gehören 16 der Gesellschaft „Weichsel", 9 den Gebr. Habermann, je 5 der Westpreuß. Dampfbootgesellschaft und Otto Liedke.

* [Verpflegungszuschüsse.] Für Mannschaften der Marine sind die Verpflegungszuschüsse pro 1. Quartal 1890 auf 12 Pf. in Danzig, 15 Pf. in Berlin, Potsdam, Lehe und Cuxhaven, 18 Pf. in Kiel und 20 Pf. in Wilhelmshaven pro Mann und Tag festgesetzt.

* [Versetzungen.] Der Marine-Maschinenbau-Ober-Ingenieur Thomsen und der Maschinenbau-Ingenieur Klamroth sind von Kiel nach Danzig, der Marine-Schiffbau-Oberingenieur Hoßfeld (früher in Danzig) ist von Berlin nach Kiel versetzt, der Marine-Maschinenbau-Ingenieur Köhn v. Jaski vom 1. April ab zur Baubeaufsichtigung nach Elbing commandirt; der Post-Inspector Kranich von Danzig nach Oppeln und der Ober-Postsecretär Rautenberg von Danzig nach Köln versetzt.

Aus dem Kreise Kulm, 3. Januar. Ein recht trauriger **Unglücksfall** ereignete sich am Neujahrstage Morgens in Watterowo. Der Besitzersohn E. hatte das Unglück, von einem Windmühlenflügel erfaßt zu werden und fand dabei seinen Tod. (Kulm. Z.)

ρλ **Königsberg,** 4. Januar. Der neben dem alten kaufmännischen Verein, dem Besitzer des Artushofes, bestehende kaufmännische Verein „Prussia" hat es für nöthig gehalten, sich gegenüber den Behörden von dem Verdachte socialdemokratischer Bestrebungen zu reinigen — obwohl ein solcher bisher nicht ausgesprochen war — und hat von hoher Stelle ein Reinheitszeugniß erhalten. Veranlassung dazu haben jene zwei Versammlungen junger Kaufleute geboten, von denen ich vor einiger Zeit berichtete, in denen bei den Verhandlungen über eine bessere Stellung der jungen Angestellten sich allerdings socialdemokratische Elemente gezeigt hatten.

Schiffs-Nachrichten.

C. **London,** 2. Januar. Als die „City of Paris" gestern in dichtem Nebel, von Newyork kommend, in den Mersey einfuhr, stieß sie mit einem in die See stechenden Dampfer zusammen. Das Bugspriet der „City of Paris" wurde abgestoßen, während dem anderen Schiffe, dessen Name noch nicht festgestellt ist, ein Mast zertrümmert wurde. Unter den 500 Fahrgästen des Oceandampfers herrschte große Aufregung, es wurde aber niemand verletzt.

Standesamt vom 4. Januar.

Geburten: Maschinenführer August Wittstock, S. — Arbeiter Julius Rohde, S. — Schmiedegeselle Adolf Ernst, S. — Arbeiter Julius August Palau, T. — Bureauvorsteher Ernst Ornowski, S. — Arbeiter Friedrich Wölm, S. — Arbeiter Albert Grentz, T. — Arbeiter Franziskus Kluck, T. — Tischlergeselle Richard Siebrandt, T. — Arbeiter Michael Premke alias Prymka, T. — Schlossergeselle Karl Zerber, T. — Korbwaaren-Fabrikant Oskar Sachs, S. — Unehel. 2 S.

Aufgebote: Premier-Lieutenant Anton Christian Niessen hier und Auguste Ida Elsbeth geb. Hugel, adop. Schöpperle, verwittwete Höfeld in Swinemünde. — Zimmergeselle Karl Hermann Kroll in Horn und Caroline Helbing in Kranthau. — Eigenthümer Jacob Hennig in Ohra und Auguste Emma Brosowski hier. — Arbeiter Hugo Heinrich Czirson und Antonie Rzepczynski. — Bäckergeselle Wilhelm August Pluskat und Johanna Luise Bartz.

Heirathen: Pfarrer Albert Ludwig August Karl aus Rutenberg und Margarethe Auguste Mathilde Dau von hier. — Seefahrer Jakob Martin Tomser und Marie Magdalena Wannoff. — Schlossergesel. Friedrich Wilhelm Neumann und Maria Magdalene Schiblowski. — Schmiedegesel. August Gustav Koschorreck und Marie Jobeit.

Todesfälle: Schuhmachergesel. Karl August Becker, 81 J. — S. d. Tischlermeisters Max Reinsdorf, 13 T. — Eigenthümer Johann Louis Schörnick, 63 J. — Kammmacher Bernhard Fey, 48 J. — S. d. Tischlergesellen Julius Krüger, 12 J. — Arbeiterin Johanna Wisthat, 55 J. — Kaufmann Alb. Franz Käse, 41 J. — Frau Hermine Lucke, geb. Groit, 53 J. — Reichsbank-Buchhalter Conrad Ernst Kurt Lemke, 41 J. — Kupferschmied Franz Albert Witt, 25 J. — Frau Amalie Dorothea Schöwe, geb. Randau, 77 J. — Frau Johanna Kopel, geb. Reschke, 65 J. — Frl. Betty Wildorff, 22 J. — S. d. Arb. Josef Lengowski, 7 M. — Ww. Auguste Keck, geb. Baasner, 76 J. — S. d. Hutmachers Eduard Rehefeld, 1 J. — Arb. Friedrich Remus, 37 J. — Unehel.: 1 T.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, 4. Januar. Oesterr. Banknoten 173,70, russ. Banknoten 220,90, Wechsel kurz 220,25, Danziger Oelmühle 153,90, do. Prioritäten 137,00, Danz. Stadtanleihe 101,25, III. 4. 5% A A 85,90.

Berlin, 4. Januar. Wochenübersicht der Reichsbank vom 31. Dezember.

Activa.	Status v. 31. Dez.	Status v. 23. Dez.
1. Metallbestand (der Bestand an coursfähigem deutschen Gelde und an Gold in Barren oder ausländischen Münzen) das Pfund fein zu 1392 M berechnet M	734 579 000	765 033 000
2. Bestand an Reichskassensch.	16 640 000	18 353 000
3. Bestand an Noten and. Banken	13 259 000	10 173 000
4. Bestand an Wechseln	653 727 000	597 966 000
5. Bestand an Lombardforder.	186 219 000	108 134 000
6. Bestand an Effecten	3 481 000	3 479 000
7. Bestand an sonstigen Activen	323 891 000	32 559 000
Passiva.		
8. Das Grundkapital	120 000 000	120 000 000
9. Der Reservefonds	29 435 000	29 435 000
10. Der Betrag d. umlauf. Noten	1 160 536 000	1 013 585 000
11. Die sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten	348 196 000	383 807 000
12. Die sonstigen Passiven	1 361 000	2 100 000

Bei den Abrechnungsstellen im Monat Dezember wurden abgerechnet 1 020 441 800 M.

Frankfurt, 4. Januar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 281⅛, Franzosen 202⅜, Lombarden 115¾, ungar. 4% Goldrente 87,60, Russen von 1880 —. Tendenz: fest.

Wien, 4. Januar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 326,50, Franzosen 234,75, Lombarden 137,75, Galizier 186,25, ungar. 4% Goldrente 101,20. Tendenz: fest.

Paris, 4. Januar. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 92,37½, 3% Rente 87,90, ungar. 4% Goldr. 88,81, Franzosen 517,50, Lombarden 310, Türken 17,22½, Aegypter 471,25. Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 28,20, weißer Zucker per Januar 32,20, per Febr. 32,60, per März-Juni 33,30, per Mai-August 34,10. Tendenz: ruhig.

London, 4. Januar. (Schlußcourse.) Engl. Consols 97⅛, 4% preuß. Consols 104, 4% Russen von 1889 93, Türken 17⅛, ungar. 4% Goldrente 85⅝, Aegypter 93, Platzdiscont 4¾%. Tendenz: sehr fest. Havannazucker Nr. 12 15, Rübenrohzucker 11⅞. Tendenz: stetiger.

Petersburg, 4. Jan. Wechsel auf London 3 M. 91,85, 2. Orientanleihe 100, 3. Orientanleihe 100.

Newyork, 2. Januar. (Schluß-Course.) Wechsel auf London 4,80, Cable-Transfers 4,84¾, Wechsel auf Paris 5,23¾, Wechsel auf Berlin 94¼, 4% fundirte Anleihe 126, Canada-Pacific-Act. 75⅜, Central-Pac.-Act. 33½, Chic.- u. North-Western-Act. 111⅛, Chic.-, Milw.- u. St. Paul-Act. 70¼, Illinois-Central-Act. 117, Lake-Shore-Michigan-South-Act. 104⅜, Louisville- und Nashville-Actien 86⅞, Newy. Lake-Erie- u. Western-Actien 26½, Newy. Lake-Erie- u. West. second Mort.-Bonds 101, New. Central- u. Hudson-River-Actien 106⅜, Northern-Pacific-Preferred-Act. 74¾, Norfolk- u. Western-Preferred-Actien 60½, Philadelphia- und Reading-Actien 39½, St. Louis- u. S. Franc.-Pref.-Act. 38⅛, Union-Pacific-Actien 68, Wabash, St. Louis-Pacific-Pref.-Act. 31⅜.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Danzig, 4. Januar. Stimmung: ruhig. Heutiger Werth ist 11—11,05 M Basis 88° Rendement incl. Sack transito franco Neufahrwasser.

Magdeburg, 4. Jan. Mittags. Stimmung: ruhig. Januar 11,80 M Käufer, Februar 11,87½ M do., März 11,70 M do., April 11,80 M do., Juni-Juli 12,07½ M do. Abends. Stimmung: stetig. Jan. 11,85 M Käufer, Februar 11,60 M do., März 11,72½ M do., April 11,75 M do., Juni-Juli 12,15 M do.

Butter.

Hamburg, 3. Januar. (Bericht von Ahlmann u. Bonsen.) Freitags-Notirung auf Veranlassung der Handelskammer. Brutto Verkaufspreise Hof- und Meierei-Butter, frische wöchentliche Lieferungen: 1. Klasse 106—109 M, 2. Klasse 102—105 M per 50 Kilogr. Netto, reine Tara, frachtfrei Hamburg, und abzüglich Verkaufskosten. Tendenz: ruhig. — Die Notirungen Hamburgischer Importeure und Exporteure haben mit Schluß des Jahres 1889 aufgehört.

Fernere Privatnotirungen per 50 Kilogr.: Gestandene Partien Hofbutter 105—105 M, Schleswig-holsteinische und ähnliche frische Bauer-Butter 85—90 M, livländische und estländische Meierei-Butter 90—100 M unverzollt, böhmische, galizische und ähnliche 80—85 M unverzollt, finnländische Sommer- 75—80 M unverzollt, amerikanische, neuseeländische, australische 70—75 M unverzollt, Schmier und alte Butter aller Art 30—40 M unverzollt.

Die wenigen Tage des neuen Jahres brachten noch keine bessere Frage, es blieb still bei kaum genügendem Absatz zu vorwöchentlichen Preisen. Fremde Sorten ebenfalls vernachlässigt.

In der gestrigen vierten Auction wurde die feinste Ostholst. Butter a 106—110 M verkauft, zweite Klasse a 102—105 M, im Durchschnitt a circa 107 M. Die Auctionsbutter 3,75 M pr. 50 Kilogr. betragen, welches wir berichtigen gegen unsere frühere irrthümliche Angabe von 3 M, ermäßigen jetzt die Netto von ca. 103¼ M reine Tara franco Hamburg.

Danziger Börse.

Frachtabschlüsse vom 28. Dez. 1889 bis 4. Jan. 1890. Für Dampfer: von Danzig nach London 2 s. 3 d. per Quarter von 500 engl. Pfd. Weizen, 3 d. weniger an Holm, nach Abus 13,50 M, — nach Ostende 10 s. per Load eichene Schwellen.

Das Vorsteheramt der Kaufmannschaft.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 4. Januar. Wind: SW.
Nichts in Sicht.

Fremde.

Walters Hotel. General Major v. d. Mülbe a. Berlin. Oberst v. Mechel a. Berlin, Inspecteur der kgl. Gewehrfabriken. v. Kries a. Krankwitz, Zerbe a. Gilf, Hirschhorn a. Alpnow, Wöhle nebst Familie a. Barnewitz, Rittergutsbesitzer. Frau Rittergutsbesitzer Krekmann nebst Familie a. Bechlin. Frau Rittergutsbesitzer Scheunemann nebst Tochter a. Dünnow. Baron von der Goltz a. Brandenburg, Lieutenant. Jost a. Königsberg, Affer.-Inspector. Sperenger nebst Familie a. Danzig, Reg.-Baurath. Schneider a. Danzig Hanfleirath und Hauptmann a. D. Dr. Behrendt a. Königsberg, Landgerichts-Referendar. Jacoby a. Bromberg, stud. jur. Jacoby a. Braunsberg, Pharmaceut. Schilling a. Apolda, Fabrikant. Frau Excellenz v. Steinmann nebst Familie a. Rheinfeld. Behring nebst Gemahlin a. Marienburg, Kgl. Landrath. Jacobi a. Apolda, Jacoby a. Leipzig, Schneider, Schlösser a. Berlin, Hein a. Königsberg, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Deutsches Waarenhaus

von

Gebr. Freymann, Kohlenmarkt 29.

Der Verkauf sämmtlicher Waaren findet zu billigsten Fabrikpreisen gegen Baarsystem statt.

Um zu räumen, werden alle von dieser Wintersaison übrig gebliebenen

Damen-Winter-Mäntel und Herren-Winter-Paletots,

vom elegantesten bis zum billigsten Genre für die **Hälfte des Tagespreises** ausverkauft.

Ferner offerire große Posten reinwollener Kleiderstoffe, vorherrschend in

schwarzen Cachemirs, Crepps, Foulés, Fantasiestoffen etc.

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Eine Parthie ganz schwere **Elsässer Hemdentuche**, 83 Ctm. breit, starkgarnig, per Mtr. 30 Pfg.

Elsässer Hemdentuche und Renforcé, feingarnig ohne Appret., per Mtr. 37½ und 45 Pfg.

Négligé, Parchende, Wiener Cord, Ombrés u. Damassés, p. Mtr. 45, 50 u. 60 Pfg.

500 Dtzd. reinleinene Taschentücher (Battist, Appret), etwas unsauber gewaschen, per Dtzd. 2,50—3 Mk.

Herren- und Damen-Hemden vom schwersten Hemdentuch und Leinen

von Mk. 1, 1.20, 1.40, 1.50—Mk. 3.

Knaben- und Mädchen-Hemden von 20 Pfg. bis 1 Mk.

Wollhemden, Tricotagen und Stricksachen für Damen und Herren, im Pre.se bedeutend ermäßigt.

(5419

Mei e Verlobung mit Fräu ein Bertha Arendt, beehre ich mich hiermit ergebenst anzuzeigen.

Culm, Neujahr 1890.

Eugen von Bollern.

Statt besonderer Meldung.

Gestern, Abends 10½ Uhr, starb nach kurzem Krankenlager mein innig geliebter Mann, unser theurer Vater, Sohn und Bruder, der kaiserl. Reichsbankbuchhalter

Ku t Lemke.

Dies zeigen tiefbetrübt an die trauernden Hinterbliebenen.

Danzig, den 4. Januar 1890.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 7 Januar Vormittags 11 Uhr, vom Trauerhause, Töpfergasse Nr. 19, statt. (5462

Heute Mittag 2 Uhr wurde uns unser kleiner lieber

August

im Alter von 1 Jahr 4 Monaten durch den Tod ent issen. 5469

Danzig, den 4. Ja uar 1890.

Julius Braunsdorf u. Frau.

Statt besonderer Meldung.

Heute 10½ Uhr Morgens entschlief sanft nach langen, schweren Leiden mein geliebter Mann, unser guter, lieber Vater, Schwieger- und Großvater der Kanzleirath a. D.

Carl Gottlieb Zander

im 74. Lebensjahre. (5478

Dieses zeigen iefbetrübt an die trauernden Hinterbliebenen.

Zoppot, den 4. Januar 1890.

Nach Christiania

Dampferexpedition ca. 12. Jan. cr.

Güteranmeldungen bei

Dantziger & Sköllin.

Ich habe mich in Danzig niederge assen

Dr. Georg Schroeter,

prakt. Arzt,

Weidengasse 20b, part.

Sprechstunden: (5074

8—9 Uhr Vormittags,

3—4 Uhr Nachmittags.

Buchführungs-Unterricht

wird gründlich und billig ertheilt, auch werden Revisionen, Einrichtungen, Führungen und Abschlüsse von

Geschäftsbüchern,

anerkannt sorgfältigst, discret u. billigst ausgeführt durch

Gustav Illmann,

Milchkannengasse 32. IV.

Tanzunterricht.

Der zweite Cursus meiner Unterrichtsstunden beginnt Mitte Januar d. J. und bin ich zur Entgegennahme von Anmeldungen täglich von 1—4 Uhr in meiner Wohnung 1. Damm 4, I. bereit.

Marie Dufke,

Schülerin des Hofballetmeisters Herrn Fricke in Dessau.

Ziehe Zähne ohne den geringsten Schmerz zu verursachen, pr Zahn 2 M. F. F. Schröder, Danzig Langgasse 48 neben dem Rathhause. (5466

Frischen italienischen

Blumenkohl

(zarte, feste Köpfe)

empfiehlt (5468

Max Lindenblatt,

Heilige Geistgasse 131.

Extra feinen Ziegenhöfner

Machandel 00,

pro Liter M 1 pro Flasche 70 ₰

empfiehlt

Oscar Schützmann,

Breitgasse Nr. 22. (5465

Frische Maränen und andere kl ine Fische Kl. Mühlengasse Nr. 7—9, unten links. (5464

Bekanntmachung

der Schifferkontrolversammlungen im Stadtkreise Danzig.

Die Schifferkontrolversammlu gen für den Stadtkreis finden in Danzig, Langgarten 80 (ehem Husarenkaserne statt und zwar am

Montag, den 20. Januar 1890,

Vormittags 9 Uhr die Buchstaben A bis G,

Vormittags 11 Uhr - - H bis L

und am **Dienstag, den 21. Januar 1890,**

Vormittags 9 Uhr die Buchstaben M bis R,

Vormittags 11 Uhr - - S bis Z

Zu diesen Kontrolversammlungen haben zu erscheinen:

1. sämmtliche Reservisten und die Seewehr I. der Kaiserlichen Marine,
2. die zur Disposition der Marine-Truppentheile entlassenen Mannschaften,
3. die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Marine-Mannschaften
4. sämm liche Marine-Ersatz Reservisten.
5. sämmtliche Schiffahrttreibende, Reservisten, Wehrleute I. Aufgebots und Ersatzreservisten, welche weder der Frühjahrs- noch der Herbst-Kontrolversammlung beigewohnt haben.

Vorstehende Bekanntmachung gilt als Befehl.

Das Ausbleiben ohne genügende Entschuldigung wird mit Arrest bestraft.

Die Militärpapiere sind sämmtlich mitzubringen, wer dieselben verloren hat, muß rechtzeitig die Neuausfertigung bei seinem Bezirksfeldwebel beantragen.

Danzig, den 29 Dezember 1889.

Königl. Bezirks-Commando.

Haus- und Grundbesitzer-Verein zu Danzig.

Liste der Wohnungs-Annoncen,

welche ausführlicher zur unentgeltlichen Einsicht Hundegasse 37 und Pfefferstadt 20 ausliegen.

Rmk. 200,00	1 Comptoir Jopengasse 67.
„ 27,50	2 „ 1 „ etc. Reitergasse 1.
„ 650,00	3 Zimmer etc. 3. Damm 9.
„ 300,00	1 Lagerkeller Gr. Wollwebergasse 1.
„ 4 2 00	2 Zimmer etc. Langgasse 48.
„ 616,00	3 Zimmer etc. Langfuhr-Legstrieß 3 a.
„ 900,00	6 Zimmer etc. Langfuhr-Legstrieß 3 a.
„ 600,00	2 Zimmer etc. Frauengasse 37.
„ 700,00	5 Zimmer etc. Bischofsgasse 10.
„ 36,00	2 Zimmer, 1 Kabinet etc. Gartengasse 4.
„ 390,00	3 „ etc. Herrmannshof bei Langfuhr.
„ 1000,00	5 Zimmer etc Langenmarkt 35
„ 850,00	5 Zimmer etc Langenmarkt 35.
„ 1200,00	Laden, Keller, Boden Kohlenmarkt 11.
„ 60 00	Trock. Lagerspeicher, 4 Etagen 2. Priestergasse 3.
„ 500,00	Fleischerladen etc. Neufahrwasser, Berggasse.
„ 500 00	3 Zimmer etc Maltenbuden 33.
„ 2000,00	8 Zimmer etc. Heumarkt 8
„ 900,00	4 Zimmer etc Große Wollwebergasse 1.
„ 750,00	4 Zimmer etc. Große Wollwebergasse 3.
„ 330 00	3 Zimmer etc. Steinschleuse 3 4.
„ 700 00	4 Zimm., 1 Kab. etc. Frauengasse 30.
„ 1400,00	6 Zimmer etc. Langgarten 43.
„ 300,00	2 Zimmer etc. Hätergasse 61. (5417

Mein nächster Cursus

„Körperbildung und Tanz"

beginnt Anfang Januar 1890 im

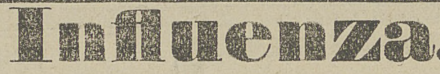
Junkerhof, Brodbänkengasse Nr. 44.

Sprechstunden täglich von 11 bis 1 und von 3 bis 6 Uhr in meiner Wohnung Frauengasse Nr. 18, I. Etage.

4789) Hochachtungsvoll

Tanzlehrer Haupt.

Bewährtes Linderungs Mittel bei



Influenza.

Apoth. Senckenberg's

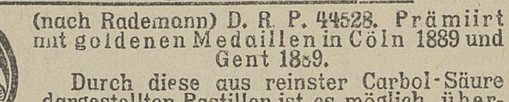
Migräne-Pastillen



(kein Geheimmittel) bestehend aus Antipyrin, Phenacetin, Rhabarber, Calmus, Chinarinde. — Viel wirksamer als pures Antipyrin. — Jede Migräne und Kopfschmerz wird nach Genuss von 3—5 Pastillen schnell und dauernd beseitigt. — Elegante Verpackung, um überallhin wie eine Bonbonnière mitzunehmen. — Preis Mk. 1.50 mit Gebrauchsanweisung; (billiger als die Arzneitaxe.) Zu haben nur in Apotheken. Falls irgendwo nicht vorräthig, jedenfalls zu beziehen von nachstehenden Depots:

Apotheker Hermann Lietzau in Danzig 5404

Carbolpastillen



(nach Rademann) D. R. P. 44528. Prämiirt mit goldenen Medaillen in Cöln 1889 und Gent 1889.

Durch diese aus reinster Carbol-Säure dargestellten Pastillen ist es möglich, überall rasch und bequem Carbolwasser in beliebiger Stärke darzustellen (nicht theurer als das käufliche Carbolwasser). Die Pastillen sind bequem und gefahrlos zu transportiren. Echt zu haben in Glasröhren mit Gebrauchsanweisung à 40, 60 und 80 Pfg. in allen Apotheken.

Chemische Fabrik DEINES & NEFFEN, Hanau a. M

Wenn irgendwo nicht vorräthig, jedenfalls erhältlich in der **Rathsapotheke, Danzig.** (5415

Preussische Hypotheken-Aktien-Bank.

Die Generalversammlung vom 15. Juni 1889 hat beschlossen, das Grundkapital unserer Bank um nominal M 3960000 durch Ausgabe von 3300 neuen Aktien a M 1200 mit Dividenden-Berechtigung vom 1. Januar 1890 ab zu erhöhen.

Nachdem dieser Beschluss die Genehmigung der königl Staatsregierung gefunden hat, wird der Bestimmung der Generalversammlung gemäss den Besitzern der alten Aktien das

Bezugsrecht

auf die Summe von M 1999200 in 1666 neuen Aktien a M 1200 zum Kurse von 108 % unter folgenden Bedingungen eingeräumt:

1. **auf je sechs Stück** der alten Aktien a M 600 also auf M 3600 Nominalwerth kann **eine neue Aktie** im Nominalwerthe von M 1200 erhoben werden. Durch 3600 nicht theilbare Beträge können nicht berücksichtigt werden.
2. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Verlustes desselben von heute an bis spätestens **den 15. Januar 1890, Nachmittags 4 Uhr,** in den Wochentagen auszuüben und zwar **in Berlin bei unserer Effectenkasse** und auswärts bei den bekannten Verkaufsstellen unserer Pfandbriefe.
3. Wer das Bezugsrecht geltend machen will, hat die alten Aktien ohne Dividendenscheine mit einem doppelten, arithmetisch geordneten, von ihm unterschriebenen Nummernverzeichnisse, wozu Formulare ausgegeben werden, zur Abstempelung einzureichen.
4. Die Einzahlungen auf die zum Bezuge angemeldeten neuen Aktien sind ohne weitere Aufforderung zu leisten:
   a) mit 25 % und 8 % Agio, d. i mit M 396 für jede neue Aktie gleichzeitig mit der Ausübung des Bezugsrechtes.
   b) mit 25 %, d i. mit M 300 für jede neue Aktie bis zum 1. März 1890;
   c) mit 25 % bis zum 1. April 1890 und
   d) mit restlichen 25 % sammt den laufenden 4 % igen Zinsen aus den einzelnen Einzahlungen vom 1. Januar 1890 bis zu den bezüglichen Zahltagen bis zum 15 Juli 1890.
5. Ueber die Einzahlungen werden einfache Quittungen ausgestellt. Die Ausgabe per neuen Aktien erfolgt bei Bezahlung der letzten Rate. Interimsscheine gelangen nicht zur Ausgabe.
   Die eingereichten alten Aktien werden nach der Abstempelung und Bezahlung der ersten Rate sofort zurückgegeben.
6. Der über den Nominalbetrag der neuen Aktien hinaus erzielte Ueberschuss wird dem Reservefond überwiesen,

Berlin, den 27. Dezember 1889.

Preussische Hypotheken-Actien-Bank.

Die Hauptdirektion.

Sanden. Schmidt. (5216

Mein Uhren-Geschäft

und Reparatur-Werkstätte für Uhren, Musikwerke etc. befindet sich jetzt

Poststrasse,

vis-à-vis dem Telegraphen-Amt.

Georg Krause,

5479) vormals Otto Unger.

J. Rieser aus Tyrol,

Langgasse Nr. 6. (5378

Nach beendeter Inventur

Ausverkauf

zurückgesetzter Handschuhe, Cravatten etc.

Wegen gänzlicher Aufgabe des Geschäfts und Fortzugs von Danzig verkaufe ich die Restbestände meines Gold- und Silberwaaren-en-gros-Lagers bedeutend unter Selbstkostenpreis.

Das Lager enthält noch eine grosse Auswahl **goldener, silb. Granat- u Corallschmucksachen, sowie Alfenidewaaren aller Art Ferner Doublé Armbänder, Ketten, Colliers, Medaillons etc**

Gleichzeitig stelle meine Comptoir- und Ladeneinrichtung billigst zum Verkauf. (5359

E. Kafemann, Comtoir und Lager Breites Thor Nr. 128 I, am Holzmarkt.

3000 bis 3500 Mark jährl Nebenverdienst

können solide Personen jeden Standes bei einig. Thätigk. erw. Anfragen sub A 8384 an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

Sagradawein

(mildestes Purgativ).

Dieser Weinauszug californischer Faulbaumrinde ist ein ohne jede Beschwerde wirkendes, ärztlicherseits vielfach empfohlenes, wohlschmeckendes Abführmittel das nicht, wie Senna Tamarinde und drastischere Stoffe die Verdauung stört, sondern regelt, anregt u. überdies länger gebraucht werden kann. Eine Gabe von 2—3 Kaffeelöffel täglich sichert den Erfolg. ½ u. ¹⁄₁ Fl. a M 1,50 und 2,50 in den Apotheken. Man verlange den echten von J. Paul Liebe. Dresden. (5423

Photographie.

Junge Damen oder Herren welche die Retouche und das Coloriren gründlich erlernen wollen können sich melden Metzergasse 18 I. (5467

---

1 bis 2 jüngere Leute

für das Bureau einer General-Agentur sofort gesucht.

Offerten unter Nr. 5461 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

Ein tüchtiger Holzdrechsler

gesucht bei hohem Lohn oder Accordsätzen für meine Tischlerei und Werkzeugfabrik, gute Werkstatt dauernde Arbeit.

Gefl. Adressen zu richten an E. Rasché in Marienburg, Sandhof (5242

Eine tüchtige selbstständige

Verkäuferin,

eine tüchtige selbstständige

Arbeiterin

finden in meinem Putzgeschäft Engagement.

Hermann Guttmann.

Suche für mein

Putzgeschäft

eine durchaus tüchtige erste selbstständige

Arbeiterin.

M. Hybbeneth Wwe.,

Heilige Geistgasse 119.

Ein jung verheiratheter Wirthschafter der mehr. J. selbstst gewesen ist, sucht ähnl per sofort od. spät. e. Stellung. Off u. Nr. 5116 in der Exped. d Ztg. erbet.

Eine f. höh. Schulen gepr. Lehrerin wünscht gegen mäß. Honorar Nachhilfestunden zu erth. Näher s Brodbänkengasse 30, I.

In dem herrsch. Hause Schiessstange 4b sind 2 Part.-Wohnungen à 350 und 550 Mk u. eine in der Belle-Etage à 700 Mk. zum 1. April d. J. zu vermieth Näher. daselbst bei Brandmeister Lenz. (5230

Röpergasse 5 II ist ein f. möbl. Zimmer mit Alkoven z. verm.

Brodbänkengasse 30, I wird in gebild. Familie zu einem Sekundaner ein Pensionär gesucht. Gute Verpflegung und mäßige Preise. (5430

Eine Wohnung von sechs Zimmern, darunter 3 größ., Küche, Keller etc., in freundl. Lage, wird zum 1. April in Danzig oder näherer Umgegend gesucht. Offerten mit Preisangabe unter Nr. 5477 durch die Exped. dieser Zeitung erbeten.

Eine Wohnung von 4 Zimmern u. Zubehör, in 1. od. 2 Etag., mit Parterreräumen, zum Comtoir geeignet, wird in der Rechtstadt per 1. April zu miethen gesucht Adr. mit Preisang. u. Nr. 5228 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

---

2 hocheleg. m Parterrez. a. W. a. Pferdest z. v. Am Sande 2 Collier.

---

1 Pferdestall od. eins. Pferdest. z. v. Am Sande 2 Stadtger. geg. nüb.

Hochherrsch. Wohn 5 Z. m. reichl. comf Zub. z. v. Am Sand. 2 Collier.

Im Hause Langenmarkt Nr. 38 ist die 3. Etage v m 1. April 1890 ab zu vermiethen. Reflectirende wollen sich melden daselbst im Comtoir 1 Tr. (5365

Langgasse 48 ist eine Wohnung, (2 Zimmer, Entree, Küche und Zubehör) sogleich zu vermiethen. Näheres d selbst im Laden.

Der Laden Langgasse 48 ist zum 1 April zu vermiethen. Näheres daselbst im Laden.

Die großen parterre gelegenen Räumlichkeiten im Hause Langenmarkt 8, der Börse gegenüber, in welchem viele Jahre die schwunghafte Conditorei etc. des S. a Porta, zuletzt von Preetzmann, betrieben, sollen nebst Wohngelegenheit schleunigst von sofort auf längere Zeit anderweitig billig vermiethet werden. (5433

Näheres beim Concurs-Verwalter

R. Block,

Frauengasse 36.

Brodbänkengasse 17

ist die 1 Tr. h. geleg. Wohnung (5 Zimmer, Küche, Zubehör) sogleich zu vermiethen. (5157

Ein helles, freundliches Quartier von 4 Zimmern, Küche, Speisekammer etc. ist Langgasse 67, 3. Etage, sofort resp. für später zu vermiethen. Preis pro Jahr M 550. (5391

Kaiser-Panorama.

18. Reise:

China: Japan.

Café Gelonke.

Olivaer Thor 10.

Morgen Sonntag, 5. Januar cr.:

Concert.

Anfang 4½ Uhr. Entree 15 Pfg.

Ferner empfehle den Saal mit Nebenräumen zu Hochzeiten, für Vereine, Kränzchen, Festessen etc. den Herren Kegelschützen empfehle die (5452

neue Kegelbahn.

Wilhelm-Theater.

Sonntag, den 5. Januar 1890:

Novitäten-Vorstellung.

Neu! Neu:

Maskenstreiche

oder

Die verhängnißvollen Mönche,

Posse in 1 Akt von Günther.

Hierauf:

Der Mizekado

oder

Ein Tag in Pitifu.

Burleske Parodie in 1 Akt von Otto Ewald.

Montag, den 6. Januar 1890:

Novitäten-Vorstellung.

Opern-Texte vorräthig bei Hermann Lau, Wollwebergasse 21. (5198

Lithogr Anstalt u. Druckerei

mit Schnellpressenbetrieb

Alfred Winter,

Langenmarkt 21, vis-à-vis dem Hotel Engl. Haus.

Specialität:

Placate, Diplome, Adressen in künstlerischer Ausführung. Anfertigung sämmtlicher kaufm. Arbeiten etc Visitenkarten, Hochzeitseinladungen, Verlobungskarten zu billigen Preisen.

Lithographische Anstalt

von

Fr. Haeser,

Hundegasse 52,

empfiehlt sich zur Anfertigung von Verlobungsanzeigen Hochzeitseinladungen Visitenkarten, sowie Drucksachen jeder Art

---

Freitag Abend ist eine kleine Broche in Form einer Lybelle auf dem Wege vom Stadttheater nach dem Langen Markt verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten dieselbe gegen gute Belohnung Jopengasse 54 abzugeb.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 18074 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 5. Januar 1890.

„Unser Intimus."

Nachdruck verboten.

Etwas zur Biographie des Strumpfes.

Von Klara Reichner.

Wer hat den ersten Strumpf erfunden? Wer war der oder die Glückliche, die ihn getragen? — „Das mag wohl schon hübsch lange her sein!" wird jeder Uneingeweihte im Stillen bei sich denken, im heimlichen Bewußtsein: was der Mensch wohl wäre und anfinge, wenn er strumpflos, als Barfüßler, seinen oft so rauhen, stein- und dornenreichen Lebenspfad dahinwandeln müßte! — Und doch ist erst die Neuzeit es gewesen, die den ersten Strumpf getragen.

Wozu hätte auch das Alterthum des Strumpfes bedurft, oder wenigstens dessen, was wir heut' zu Tage unter Strumpf verstehen? jenes gestrickte oder gewirkte Gewebe, das uns so unentbehrlich scheint! Wer seine Füße schützen wollte, trug Sandalen oder Schuhe, und um der Beine Blößen zu bedecken, konnte man ja Binden um dieselben wickeln, wie die Römer, ganz abgesehen von den lang-herabwallenden, verhüllenden Gewändern jener alten Zeiten. Wohl taucht so etwas wie ein Strumpf, wenn auch in anderer, abgestumpfter Form, bereits als ein Vermächtniß mumienhafter Vergangenheit hervor aus alt-ägyptischen Königsgräbern, — trotzdem indessen fehlen gänzlich die Beweise, daß diese Ur-Anfänge von allgemeiner „Tragweite" gewesen, — im Gegentheil ist getrost anzunehmen, daß in antiker Vergangenheit man eines strumpfartigen Gegenstandes oder Surrogates zu Nutz und Frommen des Pedales sich im ganzen nur bediente, wenn man des Vorzugs sich erfreute, ein Weib, oder den Nachtheil hatte, krank zu sein, außerdem aber ein Weichling war, auf den die Zeitgenossen mit einer gewissen mitleidigen Geringschätzung oder gar Verachtung herabblicken durften.

War nun auch der Strumpf für die Bewohner des Südens etwas sehr Entbehrliches, so forderten die rauheren Lüfte, die im nördlichen Europa wehen, gebieterisch mehr Schutz des Körpers durch wärmere Bekleidung. Trotzdem dauerte das strumpflose Zeitalter fort bis zur Völkerwanderung und dem Beginn des Mittelalters; dann erst begann man dem bisher Ignorirten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden durch Anfertigung von Hüllen aus Leder, Tuch und Wollenstoff, praktischerweise zugleich verbunden mit der Beinbekleidung in Form einer „Strumpfhose", und dieses abhängige Verhältniß vom Beinkleid währte eigentlich so lange, als die langen Gewänder des Alterthums in's Mittelalter hinüberwallten, speciell den Frauenfuß discret verhüllend. — Tricotartig sehen wir im 13. und 14. Jahrhundert noch den ganzen Unterkörper der Männer von diesem langen, anschließenden Strumpfe aus Woll- oder gewebtem Seidenstoffe eng umspannt, zuweilen bei den höheren Ständen eng zum Platzen, und immer länger werdend, je mehr der Rock an Kürze zunahm, zuweilen grell gefärbt, zuweilen später jedes Bein von anderer Farbe oder zebraartig bekleidet, bis die Reformationszeit und ihr Einfluß auf die Trachten diese auffallenden bunten Farben in schlichtere, dunklere verwandelte. — Jedenfalls dürfen wir erst das Ende des Mittelalters und das 16. Jahrhundert als die Geburtszeit des eigentlichen Strumpfes betrachten, denn er ist ein Kind der Neuzeit in seiner ganzen charakteristischen Bedeutung, die von da ab erst datirt, seit seine Trennung vom Beinkleid sich vollzogen, um fortan am Knie von diesem sich zu theilen und ein selbständiges Dasein, auf eigenen Füßen stehend, zu beginnen; doch mußte man damals noch sehr reich und vornehm sein, um sich den Luxus eines Strumpfes zu gestatten, der anfangs aus Stoff: Wolle, Tuch, Baumwolle, Leinewand, gezwirnter Gaze oder Seide in allen Farben zugeschnitten und genäht wurde. Es war aber garnicht so leicht, einen genähten Strumpf stramm und straff sitzend zu gestalten, sondern sogar ein großes Kunststück, ihn so zu construiren, daß er tadel- und faltenlos dem Träger oder der Trägerin wie angegossen saß, bevor der gestrickte Strumpf, als Helfer aus der Noth, das Licht der Welt erblickte.

Der „Strickstrumpf!" — Dieses berühmt-berüchtigte Attribut aller richtigen, echten Kaffeeschwestern und Kaffeekränzchen nicht nur, sondern überhaupt des Ewig-Weiblichen, vom ersten, schüchternen Versuch der kleinen, schwachen Finger des kleinsten Nesthäkchens an bis zur letzten Arbeit der altersschwachen Hände einer Greisin, dieser willkommene Ableiter oder Tröster für so manches Frauenherz, das — langend und bangend in schwebender Pein — gar manchen stillen Seufzer, stummen Wunsch, manche heimliche Thräne und geheime Sorge schon mit eingestrickt in das nützliche Gewebe: wer hat ihn erfunden? — Das ist freilich leichter gefragt als gesagt, denn leider ist der Name dieses anonymen Wohlthäters, welcher deutschen Stammes sein soll, ebenso unbekannt geblieben, wie sein Geschlecht! Abgesehen von jenen vereinzelten Uranfängen und Gebilden, die gleich Eintagsfliegen aus dem Orient — der Wiege aller weiblichen Handarbeit — dahergeflattert kamen, ist der Beginn der Neuzeit, das 16. Jahrhundert, als die Geburtszeit der Stricknadeln zu begrüßen, deren erste Producte, als Raritäten, nur werth und würdig erschienen, hohe und allerhöchste Füße zu umgeben. — Welch' ein Triumph für das stolze England, als anno 1561, im dritten Regierungsjahre der jungfräulichen Königin Elisabeth, derselben ein Paar gestrickte, schwarzseidene Strümpfe überreicht wurden, die in ihrem eigenen Reich zur Welt gekommen waren! Der Erfolg war so sensationell, daß die englische Majestät fortan gar keine Tuchstrümpfe, wie bisher, mehr tragen wollte. Der industrielle Sinn der Engländer scheint auch die hohe Wichtigkeit der deutschen Erfindung früher als alle übrigen Nationen durchschaut und ausgenützt zu haben, weil Königin Elisabeth, mit weiblich-praktischem Feldherrnblicke den Vortheil dieses leichten Erwerbszweiges schnell erkennend, selbst zur Lady patroness des jungen Weltbürgers, des Strickstrumpfs, wurde; schon 1577 klapperten deshalb unter ihrem Regimente lustig bereits die Nadeln auf dem Lande, und ein paar Jahre später fanden sie sich schon als fleißige Schulkameraden der kleinen Mädchen ein. Auch erlebte sie es noch, daß der Strumpf erst billiger und somit populärer machende Strumpfwirkerei in ihrem Reich erblühte, erfunden 1589 durch William Lee zu Cambridge, weil, wie man sagt, den damaligen Magister das allzueifrige Stricken seiner Geliebten ärgerte. Kleine Ursachen, große Wirkungen! In Folge dessen hatten er und seine Brüder die Ehre, Hoflieferanten der Majestät von England zu werden, bis nach deren Tode, 1603, Gebrüder Lee sammt ihrem Strumpfwirkstuhl gen Frankreich wanderten, wo man sie mit offenen Armen empfing.

Nach anderer Lesart wird indessen Lee u. Comp. als richtige Erfindungsfirma dieses kostbarsten aller Stühle angezweifelt, und statt dessen das Patent darauf — der Liebe zugesprochen, die allerdings ja meist die beste Erfindung der Welt zu sein pflegt. Danach soll ein lediger, lustiger Vogel und Student aus Oxford, mit Namen Hill, der zu früh der Ehe süßes Joch auf sich geladen, der glückliche Erfinder gewesen sein, weil er das fleißige Stricken seiner armen, jungen Gattin, zur Abhilfe der trostlosen, permanenten Kassen-Ebbe, nicht länger mehr mitanzusehen vermochte und in Folge dessen auf den guten Gedanken kam, noch schneller als seine Mitmenschen Strümpfe zu produciren, indem er, mittelst seiner Begabung für mechanische Arbeiten, einen Wirkstuhl für Strick- oder Maschengewebe fertig brachte; auch Hill soll später nach Frankreich ausgewandert sein.

In Deutschland erschien die edle Kunst der Strumpfwirkerei via Italien und zwar sehr spät, im Jahre 1700! Ueberhaupt trat der Strumpf anfangs, im 16. Jahrhundert, sehr bescheiden bei uns auf: in Wolle oder Baumwolle; die gestrickte Seide blieb noch eine Weile ein gar seltenes und kostbares Ding! Als z. B. 1569 der geheime Rath Barthold von Mandelsloh aus Italien, wo er Gesandter gewesen, in seine Heimath mit einem Paar seidener Strümpfe zurückkehrte, die er — horribile dictu — sogar an einem simpeln Wochentage bei Hofe trug, erregte dieser „kolossale Luxus" in so hohem Grade den allerhöchsten Unwillen des Markgrafen Johannes von Küstrin, daß er höchst ungnädig und vorwurfsvoll zu bemerken geruhte: „Barthold, ich hab auch seidene Strümpfe, aber ich trage sie nur des Sonn- und Festtags!" Da war es freilich etwas Anderes, wenn Ende desselben Jahrhunderts der Herr Alchymist Leonhard Thurneissen seidene Strümpfe des Alltags am Brandenburger Hofe trug! Der konnte es ja haben, weil er so gelehrt war, daß er Gold zu machen wußte, wie er selber wenigstens behauptete; deshalb konnte er sich auch erlauben, was nicht jeder Sterbliche allzeit so dauerhaft wagen durfte, wie sich in verschiedenen „Kleiderordnungen" verewigt findet. Erklärt doch sogar die allgemeine sächsische Ordnung von 1612 die seidenen Strümpfe noch als verpönt für alle: „Amtsvögte, Verwalter, Bürgermeister und Rathsverwandte". — Später, im weiteren Verlaufe des 17. Jahrhunderts, gewannen indessen die sogenannten „Luxus-Gesetze" von Klasse zu Klasse, Rang zu Rang den Seidenstrumpf ad libitum freiwilliger, schließlich auch für die unteren Schichten des Bürgerstandes, bis endlich selbst Kammerdiener und Copisten, und zuletzt jeder und jede auf diese Façon bestrumpft gehen konnte.

Der 30jährige Krieg übte seinen Einfluß, wie überall und auf alles, auch auf die menschliche Bestrumpfung aus! — In Schuh und Strümpfen hatte man das 17. Jahrhundert leichtfüßig betreten, war sogar, was sich damals „Militär" hieß, flott hineinmarschirt. Da erschien unter Waffengeklirr und Trommelklang als martialischer Bramarbas der grimmige, imposante Stulpenstiefel auf dem Welt- und Kriegsschauplatz, um dort für etliche Decennien bis nach geschlossenem Frieden sich groß und breit zu machen, während der Strumpf, soweit es Männerfüße anging, still und schüchtern vor dem Gewaltigen die Flucht ergriff und höchstens jenseits der Schlachten in den großen Reiterstiefel sich verkroch. — Später adoptirte Frankreich ihn zuerst aufs neue wieder, wo und von wo aus er nun unter Ludwig XIV. und der absoluten Herrschaft der französischen Mode sein goldenes Zeitalter feierte, um für längere Zeit sehr sichtbar, als Folie für das Bein, das damals sehr hervorragend sich zu präsentiren hatte, in den Vordergrund zu treten. Kam doch durch ihn die edle Plastik — auf natürliche oder künstliche Weise — erst so recht zur Geltung, die stilvolle, vom Tanzmeister dictirte Grazie sämmtlicher Bewegungen. Ja sogar die Damen begannen jetzt Gefallen daran zu finden, ihn auch zu zeigen, indem sie als leichtgeschürzte Nymphen, mit Röcken bis zu den Knieen, in den Ballets und Schäferspielen zu glänzen liebten. — Zur Erhöhung des Effects trat der straff und elegant sitzende Strumpf, hochfein im Stoff, seriös und in verschiedenen Farben prangend auf; bei der zu grellen Farben geschmackvoll am Wege ging. — Nicht einmal die Söhne des Mars wollten zu ihrem alten Stiefel zurückkehren, sondern marschirten wenigstens in Gamaschen ihren kriegerischen Lebenspfad dahin.

Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts und Anfang der großen französischen Revolution begann ein heftiger Kampf zwischen Schuh und Stiefel zu entbrennen, dessen Mittelpunkt der Strumpf bildete. Die Stunde seiner Abdankung vom Schauplatz war gekommen! er wurde gestürzt, wie alles andere aus ancien régime, und — schuh- und strumpflos — verdrängte ihn vorerst die republikanische Mode der antik-griechisch-römischen Tracht mit ihren Sandalen und Tricots, während die Herren „Sansculottes", nicht wie die „Culottes", die engen Kniebeinkleider des Königthums, nebst Zubehör, wie dieses in die Rumpelkammer geworfen, für ihn in Gesellschaft des Stiefels aufsuchenden langen „Pantalons" annectirten, die den Strumpf völlig ins Dunkel drängten. — Einmal noch unter dem Directorium der neunziger Jahre wagte er es, einen ohnmächtigen Versuch zu rebelliren. Vergebens! Die Familie der Pantalons entwickelte sich ruhig weiter, besonders als König Friedrich Wilhelm II. von Preußen — ein damals Sensation erregendes Ereigniß! — im Bade zu Pyrmont mit — Pantalons erschien! Ein süßer Trost blieb einstweilen freilich noch dem Strumpf und seinem Anhang: er war noch immer hoffähig! Sogar Kaiser Napoleon I. trug, trotz seiner berühmten hohen Stiefel, für Gala-Kostüm weißseidene Strümpfe und Kniehosen.

Damit wären wir des Strumpfes Spuren bis hinein in unser eigenes Jahrhundert glücklich gefolgt und bis in sein jetziges so anonym zurückgezogenes Dasein! Doch sucht er stets noch unablässig sein Terrain zu überschreiten und drängt sich gern hervor, so viel er kann; auch heftet er beharrlich sich an die Fersen gewisser Chargen und Kategorien, als da sind: Velocipedisten, Bergtouristen, Kammerdiener und Lakaien großen Stils etc., hat auch vor kurzem es versucht, sich „en escarpine" wieder in die Hoftracht einzudrängen. Andererseits sucht er sich „populär" zu machen, indem er sich in Dinge mischt, die ihn eigentlich nichts angehen, altem Volksglauben schmeichelnd, der z. B. streng verbietet, den linken Strumpf zuerst anzuziehen, oder an bestimmten Tagen einen Strickstrumpf in die Hand zu nehmen. Als solcher ist er ja — trotz aller Aenderungen seiner „Laufbahn" — der Intimus der Frauen nach wie vor geblieben, welcher mit engen Banden fort und fort die ganze Welt bestrickt!

Eine Eisfahrt im alten Jahre.

Den geehrten Leser, welcher in den nachfolgenden Zeilen mindestens ein Stückchen Nordpolfahrt zur Abkühlung von der tropischen Aequatorialzone (ich meine Afrika) in den Zeitungen zu finden glaubt, bitte ich wegen getäuschter Erwartung um Nachsicht, wenn ich es wage, ein wenig von der winterlich milderen westpreußischen Heimath zu plaudern. Conventionelle Lügen, etwa von prachtvoller Wintersonne, rosiger Beleuchtung der Schneefelder u. dgl. würde selbst Max Nordau vergebens bei mir suchen; dieser kühne Jäger spürt anderem Wilde nach, wenn er in unerbittlicher Strenge nach der Wahrheit schreit, die er zuweilen ob bewußt oder unbewußt verletzt. Zur Sache:

Das frische Frostwetter schaffte sowohl den Lagunen am westlichen Weichselausfluß, wie auch der todten Weichsel eine sichere und dabei glatte Eisdecke. Dem unkundigen Leser erlaube ich mir mitzutheilen, daß ich unter „Lagunen" die etwa eine halbe Meile langen, mehrere 100 Schritte breiten übergetretenen Gewässer der Seebucht des Weichselstromes verstehe, welche bei Hochwasser über die ausgedehnten Steinbuhnen und Sandbänke gelaufen sind und bei stillem Froste große, günstigen Falls auch schlittschuhfähige Flächen in dem spitzen Winkel zwischen Weichsel und See bilden. Meistens ein bis drei Fuß tief, werden sie von den Fischern zu Krakau und westlich Neufähr bis zur Weichsel befahren und befischt. Sie bilden kleine und größere Schilf- und Moorkämpen, namentlich am Stromufer, und sind dort bedeutend tiefer. Den Fischerfahrzeugen gewähren sie gegen Wogenandrang von der See und gegen Hochwasser und Eistreiben des Stromes schätzenswerthen Schutz, und es wird noch lange dauern, bis sie und der östliche Winkel am rechten Stromufer, rechts der Ostmole, völlig verlanden. Ein Blick von der hohen Düne des linken Ufers belehrt uns vollständig darüber, daß man 1840 eine Verwilderung des natürlichen Stromlaufes von Osten nach Westen hoffnungsvoll als ein für Danzig günstiges Ereigniß ansah und mit etwa 30 Millionen Kosten (Festung, — Coupirungen, Molenbauten, — Nothbauten, — Schleusen, — Eisbrechdampfer und, last not least, Weichseldurchstich beim Danziger Haupt) stark und immer stärker befestigte, um den Tücken des slavischen Stromes zu begegnen, um — ihn mit einer fast rechtwinkligen Abbiegung statt nach Westen, nach Norden in die See zu führen. Mit welchem Erfolge dies geschehen, haben die Schäden und Gefahren der letzten zwei Jahre gezeigt. Jetzt freilich hat unsere von Sachkenntniß und Solidität durchdrungene, ich möchte sagen gesättigte Strombauverwaltung das linke Weichselufer durch Steinbuhnen und Dämme geschützt, — auch die neue Schleuse, von der Vorwitzige und Superkluge dreist behaupten wollten, sie sei viel zu schwach gebaut gewesen, d. h. ihr Schutzdamm, der allerdings Tag und Nacht mit vielen tausend Sandsäcken beim Eisgange tapfer vertheidigt wurde. Der besagte rechte Winkel, welchen der Strom um östlich Neufähr beschreibt, wird ja nun durch Ausbaggerung möglichst stumpf und weniger schädlich für das linke (Schleusen) Ufer gemacht. Mögen doch die Neufährer sehen, wo sie bleiben! Die Bohnsacker Dünen hat man ja jetzt auch recht zweckmäßig durch 10 oder 11 herrliche Buhnen geschützt, die etwa 50 Meter in den Strom ragen. Nöthig ist ja jetzt alles unbedingt, und Geld ist Gott sei Dank da, denn wozu wäre sonst die Steuerschraube? — Geliebter Leser, verzeih mir diese Abirrung von meiner Eisfahrt, auf die mich, Gott weiß wie, die Strom-verirrung gebracht hat. Eins muß ich aber noch sagen, und zwar als passionirter Schlittschuhläufer, kein Dankeswort für die hochgeehrte Strombauverwaltung, daß sie in dem löblichen Bestreben, freie Fahrt zu schaffen, auch die todte Weichsel, vor dem stärkeren Froste natürlich, — so aufzubrechen gewußt hat, daß nicht allein die Eisbahn, sondern auch die natürliche Ueberbrückung zerstört und wegen des Eismeeres von scharfkantigen Eisschollen auch jetzt theilweise noch unpassirbar ist. Ueber die Eisbrecharbeiten auf dem Weichselstrom erlaube ich mir noch kein persönliches Urtheil, da nicht allein Theoretiker und Praktiker, sondern auch die sonstigen Gelehrten über deren Nutzen uneins sind.

Montag, den 30. des letzten Monats im alten Jahre, genau Vormittags um 11 Uhr, natürlich nicht ungefrühstückt und mit warmen Unterkleidern und Vorrathsstrümpfen sorglich versehen, wie es einem bald 76jährigen Manne geziemt, trat ich mit stahlbewehrten Füßen meine keineswegs fest geplante Eisfahrt auf der großen Vorfluth an der Rückforter Schleuse an. Was die Poesie des Eislaufes an sich betrifft, so verweise ich auf Goethe und Klopstock; ich habe sie in meinem Leben oft genug gefühlt, auch manchen prosaischen Durchbruch und Nasenquetscher. Wenn das nicht ausartet in eine abendliche Hüftenquetschung mit 8 Tagen Bettlägerigkeit und 4 Wochen Lahmheit, — so gehört es noch immer zur Poesie, denn die Prosa fängt doch eigentlich erst da an, wo es tödtlich langweilig wird. Schwimmen ist auch nützliche Poesie und hilft in der Noth, das habe ich einmal in meinen Jugendjahren auf dem zu hastig zugefrorenen Main und, als Reminiscenz, vor 4 Wochen im Heubuder See, wo er 20 Fuß tief ist, erfahren. Der See hatte aber nicht schuld, sondern ich alter Plauderer, der unbesonnen genug ins Aufgeeiste hineinlief, welches dem übrigen 6zölligen dunkeln Eise durch leichtes Ueberfrieren so ähnlich sah, wie ein Ei dem anderen. Was das heißt, mit Kleidern und Schlittschuhen zu schwimmen und Wasser zu treten, wenn erstere Wasser gezogen haben, das erfuhr ich letzthin, als ich für mein altes Leben kämpfte. So ist es mir auf der jetzigen zwölfmeiligen Eisfahrt zwar nicht ergangen, sondern nur unangenehm auf einer entsetzlichen zu Berg und Thal gefrorenen Viehtrift vom Dorfe Jungfer bis zur Ortschaft Zeiersvorderkampen, allwo ich, um besser zu gehen, die Eisdecke eines Längsgrabens wählte und auf einer hohlen und darum schwachen Stelle mit dem rechten Bein bis in das ½ Fuß tiefer befindliche gelbe Wasser einbrach. Mühe genug hatte ich, nicht mit dem ganzen Körper hineinzurutschen. Wasser aus dem Stiefel gießen, die Socke auswringen und beides wieder anziehen, kühlte den Aerger über die schlechte Fußpartie ab und erweckte neue Thatkraft zum dreimeiligen Weiterlauf. Auf der Vorfluth von Rückforter Schleuse war unter einer leichten Schneedecke ziemlich gutes Eis, und so konnte ich denn über Plehnendorf, Reichenberg, Breitfelde, Schönrohr nach dem mir von Alters her sehr wohl bekannten Lauenkrug (Löwenkrug), kurz vor Käsemarker Dampfentwässerungsmühle, gelangen, um ein Glas Eierbier zu trinken. Die inzwischen gleich mir grau gewordene Wirthin konnte sich noch dunkel eines oder mehrerer Danziger Schlittschuhläufer entsinnen, welche vor etlichen 20 Jahren bei ihr eingekehrt waren. Mein Freund und College B. wird sich hoffentlich mit Vergnügen daran erinnern, wie wir beide an einem herrlichen Wintertage nach dem 6 Meilen entfernten Tiegenhof pilgerten und auf spiegelblankem Eise in $3\frac{1}{2}$ Stunden die Fahrt dorthin und in 3 Stunden (mit dem Winde, aber bei einbrechender Dunkelheit) den Weg zurück, also 12 Meilen machten. Unser seeliger Freund, der sehr wohlbeleibte Domänenrath S., bewirthete uns mit Mittag, und es kostete keine geringe Mühe, seiner liebenswürdigen Herzlichkeit zu widerstehen und den Rückweg zeitig genug anzutreten. Dieser feingebildete Geist, ein alter Kamerad aus der Zeit der glatten Kanonen und sphärischen Geschosse, schwebt nun in höheren Flugbahnen und seine sterbliche, bei Lebzeiten wohlgepflegte Hülle ruht seit etwa 10 Jahren auf dem Tiegenhofer Gottesacker. Mit seinem jüngeren, in München von der Maler-Akademie ins Jenseits abgerufenen, künstlerisch reich beanlagten Bruder verband mich am schönen Rheine wahre Freundschaft. — Einige wenige alte Mitglieder des Turn- und Fechtvereins werden sich vielleicht einer Eis-Turnfahrt nach Rothebude unter meiner Führung erinnern, auf der mehreren der Schweiß durch die Turnjacke drang und bei welcher Turner B. (auch schon hingeschieden) einen Einbruch an der Schleuse von Plehnendorf erduldete. Tempi passati — aber man denkt gerne daran zurück. — Freund K. in Käsemark wunderte sich, als ich ihm in seiner Wohnung am Weichseldamm guten Tag sagte. Auch seiner liebenswürdigen Gastfreundlichkeit mußte ich mich gewaltsam entziehen, um über die durchbrochene Weichsel nach dem Haffkanal überzusetzen und bei einbrechender Dämmerung die Schlittschuhe auf dem Kanal wieder anzuschnallen und durch Neumünsterberg, Bärwalde u. s. w. meine Fahrt nach Tiegenhof fortzusetzen. Die breite Linau erreichte ich aber erst des nicht besonders guten Eises, der Brücken und Fähranstalten wegen bei völliger Dunkelheit, als ich rings vor mir die Lichter der zerstreuten Höfe sah und trotz meiner Ortskenntniß und meines Taschencompasses nicht recht wußte, welche Richtung einzuschlagen sei. In dieser kleinen Verlegenheit wollte ich mühsam eine Fähranstalt umklettern, um nicht „reinzufallen", sah aber einen einspännigen Schlitten quer über das anscheinend offene Wasser fahren. Ich folgte — purzelte — raffte mich aber wieder auf und überholte den Schlitten, in welchem sich ein bepelzter Herr, eine Dame und hintenauf ein Knecht befanden. Mein freundlicher Gruß und die Bitte, mir die rechte Richtung zu zeigen, wurden anfänglich mit mißtrauischem Schweigen und barscher Abweisung aufgenommen, dann aber, als ich mich beharrlich als anständigen Mann legitimirte, kurz beantwortet, so daß ich im Stande war, dankend, die rechte Richtung einzuschlagen. Unsere Wege trennten sich und ich erreichte nach etwa einstündigem Lauf endlich die Platenhöfer Schleuse und rüstete ab, um etwa 2000 Schritte auf der Chaussee zum Gasthause des Herrn Brömmer zu wandern, wo ich um $6\frac{1}{2}$ Uhr anlangte und auf das freundlichste aufgenommen wurde. Dem Turnverein in Tiegenhof sandte ich brieflichen Neujahrsgruß vom Danziger Turn- und Fechtverein.

Mit einer speciellen Beschreibung der zurückgelegten Fahrt will ich den gütigen Leser nicht weiter behelligen. So viel sei nur gesagt, daß ein nebliger Wintertag auch seine Poesie hat, und daß die Einförmigkeit der Danziger und Marienburger Werderländereien, oft durch behäbige Dörfer und schmucke Höfe mit Tannenbäumen geziert, angenehm unterbrochen wird. Das Grün aufgegangener Wintersaaten schimmert, so lange es nämlich Tag ist, erfrischend unter der spärlichen Schneedecke hervor. Sonst sind nur schwarze Brachfelder, Triften mit Weidenbäumen, Gräben u. s. w. sichtbar; flüchtig dahineilende ländliche Schlittschuhläufer trifft man häufig genug, besonders am Sonntage. — Nachholen muß ich noch, daß mir im Lauenkruge der erste bedenkliche Fall von Influenza auffiel. Der Enkelsohn der alten Wittwe, ein kräftiger Werderjüngling, saß auf der Ofenbank mit geröthetem Gesicht und gab nur sehr widerwillig auf einige Fragen Antwort. Die Wirthin meinte, er habe wohl die Rose. Als ich mit zuversichtlicher Aesculap-

meine auf ihn zutrat, um ärztlich zu prüfen und das Bett zu verordnen, meinte er, es wäre zu kalt in der Kammer, die warme Ofenbank sei besser. Hierbei spürte ich aus seinem Munde den unverkennbaren Geruch einer gewissen Universalmedizin, die man oft auf dem Lande sowohl wie in der Stadt gegen allerlei Uebel zur Nervenstärkung gebraucht, und erkannte sofort den Sitz des Leidens. Ein schwaches Lächeln des Patienten bekräftigte meine Vermuthung und meine ärztliche Kunst feierte ihren schönsten Triumph, indem ich mit unfehlbarer Sicherheit die Magnesia stellte, starken Kaffee verordnete und kräftige Bewegung in freier Luft. Ich nahm mit dem wohlthuenden Gefühl ausgeübter Menschenfreundlichkeit Abschied.

Am Neujahrsvorabend Morgens 9 Uhr setzte ich, von den freundlichen Wünschen meiner liebenswürdigen Wirthe (die Frau ist eine Influenz-Reconvalescentin) begleitet, meine Eisfahrt auf der Ziege fort, leider auf schlechterem Schneeeise als gestern. Besonders ging es sehr holprig durch die großen wohlhabenden Dörfer Petershagen, Ziegenhagen, Ziegenort bis Stobbendorf, wo ich angesichts des großen Haffes im freundlichen Gasthause rastete und frühstückte. Ich war durch das „Rennen" — so nennt man hier Schlittschuhlaufen — mit Hindernissen recht erhitzt und ermüdet, war auch einigemal gefallen und mußte meine dabei zerbrochene Pieke kunstgerecht wieder herstellen. Als alter Artillerist wohl ausgerüstet mit Taschenmesser, Bindfaden und Nietnägeln, machte ich das durchaus nothwendige Werkzeug wieder fahrbar und sammelte dabei neue Kräfte. Ein liebenswürdiger graubärtiger Herr P. (Mennonit), welcher Vaterstelle an der hübschen Wirthstochter vertrat, bereicherte durch allerlei Mittheilungen meine Kenntniß von Land und Leuten. Es fiel mir ordentlich schwer, mich von dem freundlichen Heim zu trennen und die Fahrt in das Haff fortzusetzen, welches sich in weiter Perspective nach Nordosten ausbreitete. Der alte Herr rieth mir, über den Haffstaudeich nach Jungfer zu gehen, da es auf dem Haff zu gefährlich sei. Ich dachte aber, das muß man doch erst sehen. Durch Rohrinseln und Schilfanwuchs suchte ich mir auf dem Eise südostwärts den Weg und fand das erstere besser als seinen Ruf. Unweit des Ufers traf ich Fischer, prächtige Gestalten von biederem Aussehen; diese fragte ich natürlich um Rath. Die erste Gegenfrage des Gefragten ist immer: „Na, wor koame Se denn her?" — die zweite: „Wo wolle Se denn henrenne?"

Ihr Rath ging dahin, nicht weit in das Haff zu renne, sondern möglichst nahe dem rohr- und schilfbewachsenen Ufer im Angesichte des Stauwalles zu bleiben und mich vor den offenen Ausflüssen der Jungferschen Laache und der Nogatmündungen in Acht zu nehmen (denn sonst könnt Se versuppe). Ein Blick durch meinen Feldstecher über die Eisfläche des Haffs belehrte mich überdies, daß sich weiter hinein Scholle über Scholle häufte. So kam ich denn glücklich bis an das offene Ausflußwasser der Jungferschen Laache, mußte mit einiger Wehmuth meine Schlittschuhe abbinden und erreichte, über den Deich kletternd, auf ziemlich gutem Wege nach einem einstündigen Wandern das zu beiden Seiten des Wassers liegende recht ausgedehnte Kirchdorf Jungfer. Ich glaubte mich nach der Kassubei versetzt, als Kinder und 10- bis 11jährige Buben vor mir die Flucht ergriffen. So fürchterlich konnte ich doch in der Pelzmütze und mit dem gefrorenen grauweißen Schnauzbart nicht aussehen! — Ein alter Mann wies mir endlich den richtigen Weg, den ich auch als solchen vermuthet hatte, über das Eis und durch den jenseitigen Theil des Dorfes, aus welchem ich auf das freie Feld mit der eingangs erwähnten schrecklichen Trift gelangte, um noch eine kleine Stunde bis zum Nogatarm bei Zeiersvorderkampe zu wandern und in einem Graben einzubrechen. — Das Gelände mit den Nogatmündungen hat hier ganz den Charakter einer anscheinend schwimmenden holländischen Niederung. Die Dörfer, mit hohen Ellern und Weiden umpflanzt, sind besonders eingepoldert; sie verleihen der Landschaft einen stillen melancholischen Reiz.

Ein ländlicher Schlittschuhläufer wies mir von dem Damme aus den näheren Weg nach der Hauptnogat und dem Dorfe Zeier, welches ich nach kräftigem „Rennen" erreichte, freundlich zurechtgewiesen den hohen Damm erkletterte und nun die fast in ihrer ganzen ansehnlichen Breite offene Nogat mit dem jenseitigen Kirchdorfe vor mir sah. Der hübsche landschaftliche Anblick hielt mich schadlos für das ausgestandene kleine Ungemach und ich setzte, vom Damm hinabgeklettert, auf den Eisrändern meinen Lauf bis zur Kraffohlschleuse munter fort. Die schmale Bahn erlaubte kaum ein Ausweichen und es wurde dies um so schwieriger, als eine beträchtliche Anzahl Landleute mit Schlitten, Kiepen und Bündeln in etwas angeheitertem Zustande mir von Elbing aus entgegenkamen. Auf dem breiten Kraffohlkanal mit zwei Schleusenthoren, der den Elbingfluß mit der Nogat verbindet, ließ es sich prächtig und es ist mir die starke Meile bis Elbing nicht lang geworden. Bald umschwirrten mich auf dem Elbingflusse Schlittschuhläufer aller Art, vor deren Vergnügungstaumel man sich in Acht nehmen mußte. Die Fähre an der Schichauschen Werft war bis jetzt ein ungemeines Hinderniß; doch nach einem tüchtigen Fall beim Laternenschimmer, und eine Droschke fuhr mich durch die matterleuchtete Stadt nach dem Bahnhofe, wo mein erstes Geschäft darin bestand, mein schon halb trocken gewordenes rechtes Bein vollends am warmen Ofen zu trocknen. Liebenswürdige Herren aus Elbing hörten meinem Bestreben freundlich zu und ließen sich theilnehmend meine Erlebnisse beschreiben. Die Eisenbahn brachte mich wohlbehalten nach Marienburg, wo ich im Hotel zur Marienburg gut aufgehoben war. Es gehört zwar nicht zur Eisfahrt, aber ich kann nicht unerwähnt lassen, daß ich Gelegenheit nahm, mich wiederum an der herrlichen Marienburg mit ihren immer weiter geführten historischen und kunstgerechten Erneuerungsbauten zu erfreuen. Durch die Güte des mir seit langen Jahren bekannten und befreundeten Herrn Ober-Schloßwart hatte ich den belehrenden Einblick in das jetzt der Wiederherstellung entgegengehende Hochschloß. Welcher Gegensatz zwischen der stolzen Zeit und der so bewährter künstlerischer und verständnißvoller Bauleitung! Welche herrlichen Räume, überragt von den auf schlanken Granitpfeilern ruhenden, unbeschreiblich schönen Sterngewölben. Ehre und Dank allen, die für die Wiederherstellung des großartigen Prachtbaues gewirkt haben und noch fortwährend wirken. Man lese die kleine, aber sachgemäße Schrift des Herrn Amtsrichter Karl Clarck zu Putzig, eines Sohnes des Herrn Oberschloßwart, und man wird daraus die Namen eines Max v. Schenkendorf und des unvergeßlichen Staatsministers und Oberpräsidenten v. Schön wie leuchtende Sterne erkennen.

E. Pernin.

Kaiser Julian der Abtrünnige.

Historischer Roman in 3 Bänden von M. Tyrol. Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig.

Unsere Mitbürgerin M. Tyrol, welche durch die wohlgelungene poetische Darstellung einer Danziger Sage „Der Abt", sowie durch die Bearbeitung eines leider erst am letzten Abend der vorjährigen Theatersaison ohne rechte Wärme auf unserer Bühne aufgeführten historischen Dramas „Conrad der Junge" uns Proben ihrer vielseitigen dichterischen Begabung geliefert hat, ist jetzt mit einem größeren Werke, dem dreibändigen historischen Roman „Kaiser Julian der Abtrünnige" in die Oeffentlichkeit getreten. Es behandelt dieser Roman einen merkwürdigen Zeitabschnitt aus der Geschichte der Entwickelung und Verbreitung des Christenthums zur Zeit der römisch-byzantinischen Kaiser, und den Mittelpunkt der Darstellung bildet die nach Charakter und geistiger Beanlagung eigenthümliche Persönlichkeit des Kaisers Flavius Julianus. Die Verwendung dieser geschichtlichen Partie als Stoff zu einem historischen Roman bietet an sich große Schwierigkeiten und erfordert eingehende culturhistorische, archäologische und topographische Studien. Die Verfasserin hat es gleichwohl verstanden, uns in ihrem Roman ein umfassendes klares Zeitbild zu entfalten, ohne ihrer dichterischen Phantasie ein Abweichen von der historischen Wahrheit zu gestatten.

Der gesammten Darstellung liegt der Zweck zu Grunde, uns das letzte vergebliche Ringen des untersinkenden Heidenthums mit dem in frischer, überwältigender Kraft aufstrebenden Christenthum vor Augen zu führen. Im Vordergrunde dieses Kampfes steht als Träger des alten Götterglaubens der durch hohe Geistesgaben ausgezeichnete Kaiser Julian. In seiner Jugend war er selbst Christ gewesen. Seine siebenjährige Haft in der Festung Mazellum in Kappadozien unter der Aufsicht des strengen und frommgläubigen Procurators Petrus Pordoka sowie der Umstand, daß sein argwöhnischer Oheim, der christliche Kaiser Konstantius, einige seiner Verwandten hatte ermorden lassen, erzeugten aber in seinem Innern eine entschiedene Abneigung gegen das Christenthum, welche durch das Studium der heidnischen Klassiker und durch seine Zuwendung zum Neuplatonismus noch mehr genährt wurde. Im Jahre 361 n. Chr. zur Herrschaft gelangt, fühlte Julian sich berufen, als Sendbote des Helios den alten Götterglauben neu zu beleben und zu veredeln und zugleich die alte Einfachheit der Sitten zurückzuführen. Neue glänzende Waffenthaten sollten seine Weltherrschaft vollenden und bei seinem Volke die Liebe zu Kaiser und Vaterland gewaltig anfachen. Er plante deshalb einen Feldzug gegen die Perser und traf hierzu die erforderlichen Vorbereitungen. Die zum Theil schon verfallenen Göttertempel ließ er wiederherstellen, erneuerte den Götterkultus und trat selbst, um durch sein Beispiel anzuregen, als Pontifex Maximus opfernd zu den Altären der Götter.

Die zahlreichen Hindernisse, welche sich Julian bei der Ausführung seiner Absichten entgegenstellten, und sein unablässiges, aber erfolgloses Ringen, um der Gegenströmungen Herr zu werden, bilden nun den eigentlichen Gegenstand der Darstellung.

Julians Bestrebungen fanden im Volke nicht mehr das rechte Verständniß. Der alte Götterglaube hatte sich bereits überlebt und deshalb nicht mehr die innere Kraft, die Gemüther von neuem zu erwärmen und mit Begeisterung zu erfüllen. Die Tempel der Götter blieben nach wie vor leer, und nur wenige Anhänger des Kaisers nahmen aus Furcht oder aus Gründen der Selbstsucht an den Opfern Theil. Julian mußte sogar die Erfahrung machen, daß seine Gegner sich nicht scheuten, seinen Plänen offenen Widerstand entgegenzusetzen. Bei einem feierlichen Opfer, welches der Kaiser im Heliostempel zu Konstantinopel darbrachte, hatte ein christlicher Jüngling Namens Paulus, der Sohn des angesehenen Senators Cimessor, den Glaubensmuth, das Standbild des Helios unter den Augen Julians mit einem Steinwurfe zu zertrümmern. Der sonst so gefügige Senat wagte es, in einer vom Kaiser selbst geleiteten Sitzung seine Zustimmung zu dem gegen die Perser geplanten Feldzuge zu versagen, während das christliche Volk Konstantinopels durch Aufreizungen fanatischer Mönche sich zu offenem Aufstande fortreißen ließ. Diese trüben Erfahrungen verstimmten den Kaiser und machten ihn selbst gegen Personen seiner Umgebung mißtrauisch, welchen er bisher Vertrauen und Liebe erwiesen hatte. Und war das Mißtrauen des scharf blickenden Kaisers nicht ganz ungerechtfertigt. Denn als Maximus von Ephesus, den Julian als seinen früheren Lehrer hochschätzte und in seiner Nähe hielt, mit seinem Versuche, den Kaiser von der Ausführung des Feldzuges gegen die Perser abzubringen, keinen Erfolg hatte, setzte er sich aus gekränktem Ehrgeize mit dem Römer Antonius, dem Sohne des Magnentius, welcher durch heimliche Umtriebe den Kaiser zu stürzen plante, in verrätherische Verbindung. Sogar Beiranio, der Perser der Leibwache, der den Kaiser unter seinen Freunden am aufrichtigsten liebte und dessen Treue er sich durch die Abnöthigung des eidlichen Gelöbnisses unverbrüchlichen Festhaltens an dem alten Götterglauben versichert zu haben meinte, wurde durch die Gewalt der Liebe zu einer Christin, der schönen Tochter des Petrus Pordoka, bestimmt, sich von der Sache des Kaisers abzuwenden und sich von dem Bischof Athanasius taufen zu lassen. Der augenscheinliche Mißerfolg seiner Bemühungen um die Verwirklichung seiner Ideen und selbst die erkannte Unzuverlässigkeit seiner nächsten Umgebung konnten den Kaiser dennoch nicht von der weiteren Verfolgung seiner Pläne ablenken. Der Feldzug gegen die Perser wurde unter Julians persönlicher Führung unternommen, und bei dem Schlachtfelde am Tigris fand sein kurzes ruhmvolles Dasein, das sich die Ziele seiner vermeintlichen Beglückung der Menschheit gesetzt hatte, ein jähes Ende.

Charakter und Wesen des Kaisers Julian, wie sie von der Verfasserin gezeichnet werden, nehmen unser Interesse in hohem Grade in Anspruch. Er ist eine außergewöhnliche Erscheinung, hochbegabt und von zäher Willenskraft, einfach und bedürfnißlos, aber im Vollbewußtsein seiner Würde und seiner Bedeutung als der von den Göttern berufene Reformator des Heidenthums. Die Erneuerung des alten Götterglaubens, welche er sich zur Lebensaufgabe gemacht, sollte nicht eine bloß äußerliche sein, sondern dem Zeitgeiste eine andere Richtung geben, eine Umwälzung von Innen heraus bewirken. Die Einfachheit und Strenge der Sitten, wie sie zu Zeiten der römischen Republik geherrscht, die Hingebung an das Vaterland und seine Interessen, welche in der Person des Kaisers gipfelten, sollten zurückgeführt werden. Das Christenthum mit seiner kosmopolitischen Lehre von der allgemeinen Nächstenliebe, mit seiner kränkelnden Weichheit der Feindesliebe erschien ihm mit der Urkraft altrömischen Wesens, mit wahrer Heldengröße, welche ihre Quelle in der selbstlosen Liebe zum Vaterlande hat, nicht vereinbar. Er bekämpfte dasselbe als ein Symptom der Entartung des Menschengeschlechts, als Zeichen „greisenhafter Zweifelsucht, die keine Götter ahnt, weil sie die Kraft verloren hat, an Götter zu glauben". Julians Verirrung liegt in der Verkennung des wahren Geistes des Christenthums als der Religion der Liebe, welche keinen Unterschied kennt zwischen Knechten und Herren und in dem geringsten Sklaven die Menschenwürde nicht minder achtet, als in dem auf dem Throne geborenen Fürsten. Darin lag die Gewalt, welche die Lehre des Nazareners auf die Gemüther der Zeitgenossen Julians ausübte, welche der Kaiser wohl ahnte, aber nicht begriff. — Von den Personen, welche in das Leben und die Pläne des Kaisers bestimmend eingreifen, erregt unsere besondere Theilnahme das Schicksal seines Freundes Beiranio, dessen Hingebung an den Kaiser durch die Macht der Liebe auf eine harte Probe gestellt wird. Mit seinem äußeren Abfall von Julian vollzieht sich aber nicht zugleich der innere, und in diesem Zwiespalt liegt der Grund zu seinem tragischen Ende. Maximus von Ephesus, des Kaisers Lehrer und Vertreter des neuplatonischen Mystizismus, ist keine tiefer angelegte Natur. Zum Luxus neigend und von ungemessenem Ehrzeige getrieben, sucht er durch seine Visionen auf den Willen des Kaisers bestimmend einzuwirken und wird zum Verräther an ihm, als er von der Sonne kaiserlicher Huld nicht mehr voll beschienen wird. Ehrgeiz und kalte Selbstsucht sind auch die Triebfedern, welche allein die Handlungen des Senators Cimessor und des Römers Antonius bestimmen, mit dem Unterschiede nur, daß ersterer zugleich ein Sklave gemeiner Sinnlichkeit, ein wüster Genußmensch ist, während der letztere mit schlauer Klugheit und rücksichtsloser Energie sich selbst und andere seinen ehrgeizigen Plänen dienstbar macht.

Auf der anderen Seite stehen als die reinsten und edelsten Blüthen des frisch aufstrebenden Christenthums der sanfte, aber glaubensmuthige Paulus, der, dem Ehrgeize seines Vaters zum Opfer fallend, seinen aufwallenden Glaubenseifer mit dem Tode büßt, und Paula, die Mutter des Diakonen Basilius Salsula, welche ihr Leben und ihr Vermögen aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit in den Dienst der Armen und Elenden stellt und die Wege zeigt, welche der wahre Geist des Christenthums zu wandeln heißt. Ihr Sohn Basilius Salsula ist der echte Repräsentant der streitenden Kirche, der, von rastlosem Eifer beseelt, überall kämpfend und zum Widerstande aufmunternd erscheint, wo Gefahren das Christenthum bedrohen, aber auch im Bewußtsein seiner Verdienste um die Kirche nicht frei ist von jenem christlichen Hochmuthe, der sich nach Pharisäerart ein größeres Anrecht auf den Himmel erworben zu haben vermeint. Daneben stellt sich in Plazida, der Tochter des Cimessor, der innere Kampf eines an sich edeln, aber durch Sinnengenüsse und den unlauteren Charakter ihres Vaters verwirrten Gemüthes dar, das, nach der Wahrheit ringend, erst durch harte Schicksale geläutert in der Bethätigung der christlichen Nächstenliebe endlich Ruhe und volle Zufriedenheit findet.

Auch Auswüchse des christlichen Lebens, wie sie schon bald nach der Befreiung des Christenthums von den beengenden Fesseln durch Konstantin den Großen sich zeigten, finden ihre Vertretung in dem an Wahnsinn grenzenden Glaubensfanatismus einer Perpetua und der streitsüchtigen Mönche, sowie in dem selbstquälerischen Einsiedlerleben eines nach dem Rufe eines Heiligen lechzenden Hieronymus.

Die Handlung spielt sich theils in Konstantinopel, theils in dem üppigen Antiochien ab, und wir gewinnen durch einen mannigfaltigen Wechsel der Scenen ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben in diesen Mittelpunkten der damaligen griechisch-orientalischen Welt. Die Motive der Handlungen, ihre psychologische Entwickelung sind naturgemäß und wahr und mit einer auf reiche Erfahrung gegründeten Kenntniß des Gemüthslebens gezeichnet. Die Katastrophen, welche, den von langer Hand geschürzten Knoten lösend, das Schicksal der handelnden Personen beschließen, sind meistens von tief ergreifender tragischer Wirkung, nicht gesucht und gewaltsam herbeigezogen, sondern consequent und mit einer gewissen Nothwendigkeit aus dem Charakter der Personen sich ergebend. Die Sprache ist der Bedeutung des Inhalts angemessen edel, würdevoll und kräftig, ohne hierbei an Natürlichkeit und Leichtigkeit eingebüßt zu haben.

Wir wünschen der Verfasserin, daß dieses neue Erzeugniß ihrer dichterischen Begabung in einem weiten Leserkreise die rechte Würdigung finde, und daß die rückhaltlose Anerkennung seiner Vorzüge ihr Aufmunterung zu neuem Schaffen gebe.

Dr. Schfe.

Vermischte Nachrichten.

* [Das Hoftheater zu Altenburg] wird vermuthlich nach Ablauf der Winterspielzeit eingehen. Wenigstens veröffentlicht die amtliche Zeitung des Herzogthums eine Erklärung, nach welcher der Herzog nicht gesonnen ist, die Subvention für das Theater zu erhöhen; der Director Knorr aber kann bei dem geringen Besuch ohne eine Erhöhung der Beihilfe nicht weiter bestehen.

* [Mißglückte Feuerprobe.] Die Feuerwehr von Havana veranstaltete kürzlich eine Wohlthätigkeitsvorstellung. Es war ein hölzernes Gebäude gezimmert, welches ein brennendes Haus darstellen sollte. Das Holzwerk stand in vollen Flammen, die Feuerleute hatten schon Leitern und Schläuche angesetzt, als plötzlich das Wasser ausblieb. Einige Feuerleute erlitten schwere Verletzungen, andere mußten von der Höhe herabspringen und brachen Arme und Beine. Im ganzen erlitten 23 Feuerleute Brand- und andere Wunden und drei sind seitdem gestorben.

* [Hungrige Wölfe.] Der in großen Massen gefallene Schnee scheint die Ursache zu sein, daß die Wölfe, die wohl in jedem Winter viele Gegenden im Russisch-Polen unsicher machen, diesmal aus Mangel an Nahrung förmlich rudelweise in dortigen Ortschaften erscheinen und die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzen. In einem russisch-polnischen Dorfe nächst der österreichischen Grenze begab sich vor einigen Tagen ein bäuerliches Ehepaar früh zur Arbeit und ließ einen 5jährigen Knaben allein mit einem Hunde zu Hause zurück. Nach einer Weile ging der Förster, aus dem Walde kommend, bei dem Hause vorüber und vernahm aus demselben ein entsetzliches Heulen, das er sofort als das Geheul eines Wolfes erkannte. Als der Förster sich dem Hause näherte, blickte er durch die augenscheinlich gewaltsam durchbrochene Thür und gewahrte zu seinem Entsetzen in der Stube einen ungeheuren Wolf, der sich an dem von ihm zerfetzten Hund gütlich that, während der Knabe bewußtlos auf der Erde lag. Der Förster ergriff die Flinte, zielte nach dem wilden Thiere und traf dieses so geschickt, das es sofort neben dem halbverzehrten Hunde todt niederfiel. Der Knabe erzählte, nachdem er wieder zur Besinnung gekommen war, daß der Wolf lange an der Stubenthür gerüttelt, dieselbe endlich eingebrochen habe und mit furchtbarem Geheul in die Stube gesprungen sei. Er stürzte zunächst auf den Knaben los, that diesem aber nichts und fiel hierauf den Hund an, während der Knabe vor Schrecken in Ohnmacht fiel. Der Förster hat für die Rettung des Kindes von der Behörde 30 Rubel Belohnung erhalten.

Hainau, 2. Jan. [Zum Morde.] Der Zustand der Frau Rothe hat sich in Folge der sorgsamsten Pflege wider Erwarten seit vergangener Nacht gebessert, so daß sie heute den Namen der Verbrecherin anzugeben vermochte. Diese ist eine Verwandte der Frau Rothe, die Frau des Gerichtsdieners Kn. aus Liegnitz, geb. Kl. aus Bunzlau, welche wiederholt bei Frau R. gewesen und welcher dadurch Verhältnisse und Lebensgewohnheiten der Beraubten genau bekannt geworden sind.

Mainz, 2. Jan. Eine grausige Blutthat, die gestern Abend gegen 10 Uhr hier vollführt wurde, hält die Gemüther in Aufregung. Der in der Steingasse wohnende Metzger Kießling hat seinen beiden Kindern im Alter von 2 und 9 Jahren die Hälse abgeschnitten und sich dann selbst erschossen. Seine Frau hatte er vor der Mordthat weggeschickt. Ueber die Motive, die den Mann zu diesem Verbrechen veranlaßten, sind verschiedene Gerüchte laut geworden, das wahrscheinliche dürfte sein, daß er sich in schwierigen finanziellen Verhältnissen befand.

Räthsel.

I. Charade (zweisilbig).

Der ersten Silbe barscher Ton
Trieb früh dich aus dem Bette;
Nun jagt dich auch die zweite schon,
Zu eilen um die Wette.
Das Ganze zeigt die Menge
Im tobenden Gedränge;
Doch weich' ihm aus und bleib' zu Hause,
Denn klüger ist es ganz gewiß,
Du suchst daheim es auf beim Schmause,
Da schmeckt es dir gar wundersüß.

II. Scherzräthsel.

Er hat ein großes Vaterland,
In allen Zonen wohl bekannt:
Ist er entfernt, erscheint in Sicht
Was er am allerliebsten spricht.

III. Zifferräthsel.

Ersetzt man die Ziffern durch entsprechende Lettern, so ergeben:

1 2 3	Fischsäugethier,
1 2 3 4 5	Ackergeräth,
1 2 3 4 5 6	Tanz,
5 6 7 8	Planet,
7 8 9 10 11	Altrömische Münze,
9 10 11 1 2 3	Ein Walthier.

Auflösungen
der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

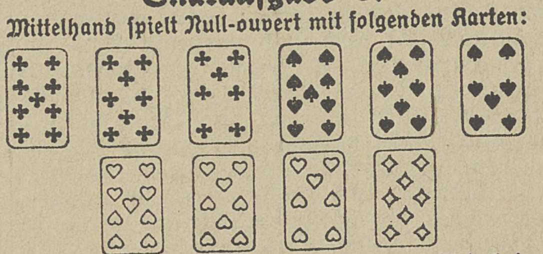
1. Sandbank. — 2. Mober — Mode. 3. Paul — Saul — faul.

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Marie Baus, Walter Ekniz, Maria Kresin, Hans Fahr, Selma Fuhrmann, „Kinderfreundin", „Die Puppenfee", Arthur Löwenstein, Edmund Bach, Eduard Zankow, Amanda Schulz, Ella Siegfried, Bruno Galikowske, Auguste Birnbaum, A. Grundies, Alexander Wiese, Gertrud Müller, sämmtlich aus Danzig; E. A. W.-Kulm, B.-Berlin, Ella W.-Zoppot, Oskar U.-Neufahrwasser, Frieda S.-Oliva, Olang-Breslau, H.-Konitz.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von: Max Küster (1, 3), „Gertrud und der Egoist" (1, 3), J. Retzlaff (1, 3), Paul Rötzel (1, 3), Arthur Sommer (1, 3), „Mizekado" (1, 3), „Der gestiefelte Kater" (3), sämmtlich aus Danzig; Elisabeth und Charlotte Lietz-Neuteich (1, 3), P. M—d-Berlin (1, 2), Ernst L.-Marienwerder (1).

Skataufgabe 5.

Mittelhand spielt Null-ouvert mit folgenden Karten:



Vorhand hat Caro 7 blank. Hinterhand ist in keiner Farbe Renonce. Mittelhand verliert das Spiel. Wie waren die Karten vertheilt?

Auflösung
der Skataufgabe 4.

Vorhand hat als Trumpf die vier Jungen und in den drei anderen Farben jedesmal Zehn und Dame, in unserem Beispiel also:



Im Skat liegen Trumpf-Aß oder -Zehn und 7, 8 oder 9 in einer der drei anderen Farben, hier also:

Gespielt wird folgendermaßen: Vorhand spielt eine der mit der Zehn besetzten Damen aus, der Spieler schneidet, spielt das Aß nach und dann Trumpf, ebenso beim vierten und siebenten Stich. Der Spieler macht auf diese Weise 3×28 = 84 Augen auf Farbe, dazu 10 Augen aus dem Skat = 94 Augen. (Würde Vorhand, was allerdings an und für sich nicht rationell wäre, viermal Trumpf ziehen, so würde sie dann eine ihrer Zehnen machen und dadurch den Schneider vermeiden.

Verantwortlicher Redacteur: H. Röckner in Danzig.
Druck von A. W. Kafemann in Danzig.